

## 0. Einleitung

Das Wissen, das wir über einen bestimmten Bereich von Gegenständen haben (oder zu haben glauben), speist sich in der Regel aus einer von drei Quellen, oder aus einer Mischung von diesen: aus den auf Wahrnehmungen gestützten Erfahrungen, die wir gemacht haben; aus von anderen übernommenen Wissensbeständen; und aus dem, was wir aus Erfahrungen beziehungsweise uns überlieferten Wissensbeständen mit Hilfe bestimmter Schlussverfahren ableiten.

Ein wesentlicher Zug dieser Formen des Wissenserwerbs besteht daraus, dass sie intersubjektiv teilbar sein müssen: Auch die zunächst einmal von jedem einzelnen Individuum für sich zu realisierenden Wahrnehmungen führen nur dann zu etwas, was wir als "Wissen" bezeichnen würden, wenn sie auch von anderen gemacht wurden oder zumindest auch von anderen hätten gemacht werden können. Eigentümlicherweise gibt es aber auch noch eine Form des Wissens, das aus keiner dieser drei Quellen zu stammen scheint und sich zumindest in Teilen dem intersubjektiven Zugang entzieht. Und das ist ein gewisser Teil des Wissens, das jeder Einzelne von sich selbst hat beziehungsweise haben kann.

Nehmen wir einen Menschen, der seinem Zahnarzt von den Schmerzen in einem der linken unteren Backenzähne berichtet, unter denen er seit kurzem leide. Und stellen wir uns vor, jener Zahnarzt würde seinen Patienten fragen, woher er wisse, dass er Zahnschmerzen habe – ob er sich selber beobachtet habe; andere ihn auf den Zustand, in dem er sich befindet, aufmerksam gemacht hätten; oder ob er dieses Wissen von sich selbst bestimmten Schlüssen verdanke, angeregt beispielsweise durch den Anblick, den ihm sein Gesicht in den letzten Tagen im Spiegel dargeboten habe. Es ist klar: Normalerweise würde jener Patient sich dergleichen Fragen verbitten. Ob man Zahnschmerzen hat, das weiß man nämlich normalerweise, so würde er (und so würden wir mit ihm) unterstellen, *unmittelbar* und in einer zumindest in wesentlichen Zügen von anderen nicht nachvollziehbaren, *ausschließlich privaten* Weise. Wobei es sich mit dem Wissen von eigenen Gefühlen, Absichten und Überzeugungen ganz genauso verhält: Auch da ist es so, dass das jeweilige Subjekt dieser psychischen Phänomene von ihnen zumindest in vielen Fällen in einer anderen Form wissen kann als derjenige, der von ihnen gleichsam "von außen" Kenntnisse zu erlangen versucht.

Bemerkenswerterweise sind Menschen auf diese Besonderheit des Wissens von sich selbst, des "Selbstbewusstseins", wie dieses Wissen häufig genannt wird<sup>1</sup>, anscheinend erst vergleichsweise spät aufmerksam geworden. Sieht man von einigen Passagen in den Werken des spätantiken Skeptikers Sextus Empiricus ab – deren genaue Interpretation kontrovers ist –, finden sich die

---

<sup>1</sup> Wenn man denn überhaupt bereit ist, in diesem Zusammenhang von "Wissen" zu sprechen, und den Begriff des Wissens nicht nur für Fälle des mittelbaren, auf Intersubjektivität angelegten Erwerbs von Einsichten reserviert – was von einigen Autoren, so zum Beispiel von Ludwig Wittgenstein (*Philosophische Untersuchungen*, § 246) und Manfred Frank (*Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis*, S. 163), vorgeschlagen worden ist. Da eine so enge Fassung des Begriffs des Wissens im Hinblick auf das hier verfolgte Untersuchungsziel unzweckmäßig wäre, werde ich Wittgenstein und Frank in dieser Hinsicht jedoch nicht folgen.

frühesten Belege für die Einsicht in den Unterschied zwischen mittelbar und unmittelbar erzielbarem Wissen von sich selbst in den Werken Augustinus<sup>2</sup>.

Für Augustinus, ähnlich wie einige Jahrhunderte später für Descartes, war das unmittelbar gewinnbare Wissen von sich selbst deswegen von besonderem Interesse, weil er glaubte, dass es sich zur Abwehr radikal-skeptischer Positionen innerhalb der Erkenntnistheorie verwenden lasse. In der neueren Diskussion hat diese "Nutzung" des Selbstbewusstseins indes an Bedeutung verloren. Einer der Gründe dafür liegt in der Einsicht, dass die *Unmittelbarkeit* des Zugangs zu eigenen psychischen Phänomenen nicht in jedem Fall gewährleistet, dass das, was man hier von sich selbst zu erkennen glaubt, auch *tatsächlich vorliegt*. Schließlich kann man beispielsweise wahrhaftig meinen, bestimmte Absichten und Wünsche zu haben – und nach einiger Zeit doch gewahr werden, dass man sich hier über sich selbst getäuscht hat.

Gleichwohl ist das Interesse am Phänomen des Selbstbewusstseins auch in neuerer Zeit keineswegs erlahmt; eher im Gegenteil. Die Motive für dieses Interesse hängen allerdings nicht mehr mit Versuchen zur Zurückweisung skeptischer Einstellungen innerhalb der Erkenntnistheorie zusammen, sondern mit der Auseinandersetzung um materialistische Positionen innerhalb der Debatte um das Leib-Seele- beziehungsweise Geist-Materie-Problem<sup>3</sup>. Die Tatsache, dass es so etwas wie das Selbstbewusstsein gibt, wirft nämlich, so wird nicht selten behauptet, Fragen auf, die sich auf der Basis materialistischer Positionen nicht beantworten lassen. Für materialistische Positionen stellt es zwar, wie viele meinen, zumindest im Prinzip kein Problem dar, dass es Individuen gibt, die Wissen im mittelbaren und intersubjektiv angelegten Sinne zu erzielen vermögen: Von eben dieser Form des Wissens machen Vertreter materialistischer Positionen schließlich auch selber Gebrauch. Aber dass Individuen existieren, die ein unmittelbares, zumindest in wesentlichen Teilen subjektives Wissen von sich selbst zu erzielen vermögen, das ist, wie es zum Beispiel bei John C. Eccles heißt, "ein Wunder, das sich für immer der Wissenschaft entzieht."<sup>4</sup>

Eccles ist sogar zu der Auffassung gelangt, dass nichts anderes übrig bleibe, als das Entstehen solcher Individuen "auf eine übernatürliche spirituelle Schöpfung zurückzuführen."<sup>5</sup> Und das ist ein Schritt, dem wenige haben folgen wollen. Aber dass das Vorkommen von Individuen mit Selbstbewusstsein sich wissenschaftlichen Erklärungsbemühungen entziehe, gilt auch einer ganzen Reihe weiterer Autoren als ausgemacht.<sup>6</sup>

Von der hier befürworteten Position her gesehen indes ist eine solche Einschätzung des Umstands, dass Menschen über ein unmittelbar gewinnbares, subjektives Wissen von sich selbst verfügen, irrig. Individuen mit Selbstbewusstsein sind genauso von dieser Welt wie Einzeller, Pilze und Pflanzen. Und tatsächlich ist es daher auch sehr wohl möglich, das Entstehen von Individuen mit Selbstbewusstsein als einen Prozess zu verstehen, der sich mit wissenschaftlich-methodischen Mitteln nachvollziehen lässt. Die folgenden Darlegungen dienen dem Zweck, einige Bausteine zusammenzutragen, welche es zumindest erlauben sollen, ein *Modell* zu entwickeln, mit Hilfe dessen man sich diesen Teil unserer eigenen Entstehungsgeschichte verständlich machen kann.

---

<sup>2</sup> Vgl. zum Beispiel Augustinus, *De Trinitate*, XV.12, n. 21

<sup>3</sup> Vgl. dazu einen großen Teil der Aufsätze, die Thomas Metzinger in dem Band *Bewußtsein* zusammengestellt hat.

<sup>4</sup> J. C. Eccles, *Die Evolution des Gehirns – die Erschaffung des Selbst*, S. 379.

<sup>5</sup> Ebd., S. 381

<sup>6</sup> Vgl. zum Beispiel Thomas Nagel, "Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?"; Joseph Levine, "Materialismus und Qualia: die explanatorische Lücke"; ders., *Purple Haze*; Peter Bieri, "Was macht Bewusstsein zum einem Rätsel?"

Bevor ich damit beginne, schicke ich jedoch einige Bemerkungen voraus, mit denen ich auf ein paar Unterscheidungen, und Implikationen dieser Unterscheidungen, aufmerksam machen möchte, die man vor Augen haben sollte, wenn man von "Selbstbewusstsein" und einer möglichen "Erklärung" des Selbstbewusstseins spricht. Solche Vorüberlegungen sind unumgänglich, da sowohl der Begriff des Selbstbewusstseins wie auch der der Erklärung in so vielfältiger Weise verwendet werden, dass Unklarheiten über den Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, leicht auch zu Unklarheiten darüber führen, was genau eigentlich zu untersuchen beabsichtigt ist.

### 1. "Selbstbewusstsein"

Was den Begriff des Selbstbewusstseins angeht, so haben wir eine erste mit ihm im Zusammenhang stehende Unterscheidung soeben bereits angesprochen: Die Unterscheidung zwischen einem mittelbaren (indirekten) und unmittelbaren (direkten) Selbstbewusstsein. Unter dem mittelbaren Selbstbewusstsein wird in der Regel ein Wissen von sich selbst verstanden, das man nur erzielen kann, indem man sich seiner Sinnesorgane, Auskünfte anderer Personen über einen selbst und/oder der einen oder anderen Schlussfolgerung bedient. Mit dem unmittelbaren Selbstbewusstsein hingegen ist das Wissen von sich selbst gemeint, das man erzielen kann, ohne zu diesem Zweck auf den Gebrauch der eigenen Sinnesorgane, Auskünfte anderer Personen über einen selbst und/oder die eine oder andere Schlussfolgerung zurückzugreifen. Statt von einem mittelbaren (indirekten) Selbstbewusstsein wird nicht selten auch von "Selbsterkenntnis" gesprochen, während man den Ausdruck "Selbstbewusstsein" dann für Fälle des unmittelbaren (direkten) Wissens von sich selbst reserviert.<sup>7</sup>

Eine weitere den Begriff des Selbstbewusstseins betreffende Unterscheidung ist die zwischen "implizitem" und "explizitem" Selbstbewusstsein: Unter dem "implizitem" Selbstbewusstsein, über das ein Individuum verfügt, ist das Wissen von sich selbst zu verstehen, welches sich einem Individuum aufgrund dessen zuschreiben lässt, dass es sich in einer bestimmten Art und Weise *verhält*. Unter dem "explizitem" Selbstbewusstsein hingegen, über das ein Individuum verfügt, ist das Wissen von sich selbst zu verstehen, welches einem Individuum deswegen zugesprochen werden kann, weil es sich dem entnehmen lässt, was dieses Individuum von sich selber *sagt*.

Eine dritte mit dem Begriff "Selbstbewusstsein" im Zusammenhang stehende Unterscheidung schließlich ist die zwischen dem Wissen von sich selbst, welches ein Individuum im Hinblick auf seine *körperlichen Zustände* und *körperlichen Aktivitäten* besitzt, und dem Wissen von sich selbst, über das es im Hinblick auf seine *psychischen Zustände* und *psychischen Aktivitäten* verfügt.

#### 1.1 Zusatzbemerkungen (1): Unmittelbares Wissen vom eigenen Körper (Selbstempfindung und Selbstwahrnehmung)

Die soeben angesprochenen Unterscheidungen legen eine Vielzahl von Fragen nahe. Zwei von ihnen, die für unsere anschließenden Überlegungen von besonderer Bedeutung sind, möchte ich kurz ansprechen, bevor ich fortfahre.

Wir haben uns vorhin vergegenwärtigt, dass Menschen imstande sind, unmittelbar von ihren eigenen *psychischen* Zuständen und Aktivitäten zu wissen. Die erste der beiden Fragen nun, auf die ich momentan kurz eingehen möchte, hat damit zu tun, in welcher Weise Individuen zu dem

---

<sup>7</sup> So zum Beispiel Manfred Frank, *Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis*, der damit auf Überlegungen zurückgreift, die Jean-Paul Sartre in "Conscience de soi et connaissance de soi" vorgetragen hatte.

Wissen gelangen können, das sie von ihren eigenen *körperlichen* Zuständen und Aktivitäten haben können.

Auf den ersten Blick gesehen scheint es hier zwar kein Problem zu geben. Denn ist es nicht so, dass die Unterscheidung zwischen dem mittelbaren und dem unmittelbaren Wissen von sich selbst auch hier greift? Davon, dass sich das eigene rechte Bein bewegt, kann man, so unterstellen wir gemeinhin, einmal mittelbar, insbesondere durch den Vollzug von Wahrnehmungen, wissen – dadurch beispielsweise, dass man das Bein in Augenschein nimmt oder es zu betasten versucht. Man kann von dieser Bewegung aber auch unmittelbar, ganz ohne Bemühungen um Selbstwahrnehmung (oder den Rückgriff auf andere Quellen des mittelbaren Wissens von sich selbst), wissen. Wobei uns dieser letztere Fall im Übrigen als der Normalfall gilt. Normalerweise würden wir jemanden, der nur durch den Vollzug von Wahrnehmungen von den Bewegungen einer seiner Gliedmaßen wissen kann, als jemanden bedauern, der an einer schweren Störung seines Körpergefühls leidet. Kann er doch nur so von diesem Teil seines eigenen Körpers wissen, wie er auch von den Körperteilen anderer Individuen wissen könnte – während es uns eigentlich als ausgemacht gilt, dass jeder zu zumindest einigen Zuständen und Aktivitäten seines Körpers einen unmittelbaren, und anderen Individuen damit nicht zur Verfügung stehenden Zugang besitzt. Der Neuropsychologe Oliver Sacks hat eine derartige, von ihm selbst aufgrund eines Unfalls erlebte Erkrankung in der Erzählung *Der Tag, an dem mein Bein fortging* anschaulich geschildert.

Gelegentlich wird nun allerdings zu bedenken gegeben, dass die Unterscheidung zwischen einem wahrnehmungsunvermittelten und einem wahrnehmungsvermittelten Wissen vom eigenen Körper sachlich inadäquat sei. Wie die Neurophysiologie spätestens seit den Forschungen von Charles Scott Sherrington wisse, sei schließlich auch das vermeintlich unmittelbare Wissen vom eigenen Körper durch die Aktivitäten der als "Propriozeptoren" bezeichneten sensorischen Zellen vermittelt, die als "Muskelspindeln" mit primären Muskelzellen verbunden sind<sup>8</sup>. Insofern habe man es daher auch in diesem Fall mit einem auf Wahrnehmungen beruhenden, und folglich indirekten Wissen von sich selbst zu tun.<sup>9</sup>

Schaut man genauer zu, wird freilich klar, dass eine solche Überlegung auf einer begrifflichen Konfusion beruht. Denn der Umstand allein, dass es im Körper eines Individuums zu Aktivitäten sensorischer Zellen kommt, erfüllt noch nicht die Gesamtheit der Kriterien, die wir gewöhnlich mit der Anwendung des Begriffs "Wahrnehmung" verbinden. Zur Wahrnehmung im üblichen Sinne dieses Worts gehört unter anderem auch, dass ein Individuum imstande ist, einen in Grenzen frei

---

<sup>8</sup> Genau genommen gibt es zwei Typen von sensorischen Zellen, die das zentrale Nervensystem eines Organismus über Veränderungen eines primären Muskels "informieren": Die Muskelspindeln und die Golgi-Sehnenorgane. Beide erfüllen unterschiedliche Funktionen: Ohne die Aktivitäten der Muskelspindeln wären Individuen außerstande, von der *Lage* zu wissen, welche einer ihrer Körperteile gerade einnimmt; Aktivitäten der Golgi-Sehnenorgane hingegen ermöglichen es dem jeweiligen Individuum, einschätzen zu können, in welchem *Spannungszustand* sich ein bestimmter eigener Muskel befindet. Vgl. Eric R. Kandel, James H. Schwartz, Thomas M. Jessell (Hrsg.): *Neurowissenschaften*, S. 518ff.

<sup>9</sup> Man beachte, dass dieser Einwand nichts mit der Frage zu tun hat, in welcher Weise die mutmaßliche *Fähigkeit*, unmittelbar von Zuständen und Aktivitäten des eigenen Körpers zu wissen, entstehen kann. Die Annahme, dass es eine solche Fähigkeit gibt, ist selbstverständlich damit vereinbar, dass es sich bei dieser Fähigkeit um ein Ergebnis komplizierter phylo- oder auch ontogenetischer Entwicklungen handelt. Und zu diesen ontogenetischen Entwicklungen kann es gehören, dass man zahlreiche Erfahrungen machen muss, um sich so entwickeln zu können, dass man über die Fähigkeit verfügt, unmittelbar wissen zu können, in welchem Zustand sich der eigene Körper gerade befindet, und welche Aktivitäten man gerade mit ihm vollzieht.

und kontrolliert einsetzbaren Teil seines Körpers, der mit sensorischen Zellen ausgestattet ist, zu betätigen: Wir reden nur dort von "Wahrnehmung", wo es zum Gebrauch eines so genannten Wahrnehmungsorgans – Auge, Nase, Ohren, Zunge, usw. – kommt<sup>10</sup>. Ein solches frei einsetzbares Organ, ein "Werkzeug" des Wahrnehmens, fehlt aber im Fall der Muskelspindeln. Denn diese sind kein Teil eines solchen Organs, sondern sind, wie gesagt, direkt an bestimmte primäre Muskelzellen angelagert.

Dass der Begriff der Wahrnehmung auf Fälle von Individuen bezogen ist, die über mit sensorischen Zellen versehene, in Grenzen frei und kontrolliert einsetzbare Körperteile verfügen, kommt im Übrigen keineswegs von ungefähr, sondern hat, wie die folgende Überlegung zeigt, einen guten Sinn.

Wenn wir von Wahrnehmungen sprechen, meinen wir Aktivitäten, mit Hilfe derer ein Individuum imstande ist, sich Kenntnisse über Teile der es umgebenden äußeren Welt *als Teile der äußeren Welt* zu verschaffen (schon Kant hat diesen Zug unseres Wahrnehmungsbegriffs in der "Transzendentalen Ästhetik" der *Kritik der reinen Vernunft* besonders herausgestellt). Nun sind die Individuen, um die es hier geht, aber Organismen, die sich eigenständig im Raum bewegen können und sich überhaupt kontinuierlich verändern. Und das bringt im Hinblick auf die Aktivitäten der sensorischen Zellen eines Individuums eine wichtige Folge mit sich: Da diese Zellen immer nur auf Veränderungen der *Beziehung* zwischen dem jeweiligen Individuum und Teilen seiner Umwelt reagieren können, und diese Veränderungen sowohl durch Veränderungen des Individuums wie auch durch Veränderungen von Teilen der Umwelt des Individuums hervorgerufen werden können, ist es für ein solches Individuum grundsätzlich ausgeschlossen, sich allein aufgrund der Aktivitäten seiner sensorischen Zellen Kenntnisse zu verschaffen, die sich eindeutig auf Teile der es umgebenden äußeren Welt beziehen.

Aus dieser Sachlage ergibt sich eine außerordentlich bedeutsame Schlussfolgerung für das rechte Verständnis der Rede von Wahrnehmungen: Wer einem Individuum zuspricht, dass es über die Fähigkeit verfügt, in einer auf Wahrnehmungen gestützten Weise Wissen zu erwerben, muss offenbar unterstellen, dass dieses Individuum über einen "Mechanismus" verfügt, mit Hilfe dessen es imstande ist, Veränderungen in der Beziehung zwischen ihm und Teilen seiner Umwelt, die nicht objektiv bedingt sind, sondern auf subjektiv bedingte Veränderungen zurückgehen, "herauszufiltern".

Doch welcher Art ist dieser "Mechanismus", der es Individuen erlaubt, zwischen objektiv und subjektiv bedingten Veränderungen der Beziehung zwischen ihm und Teilen seiner Umwelt zu unterscheiden? – An genau dieser Stelle zeigt sich die systematische Bedeutung des Umstands, dass zwar nicht alle, wohl aber die höher stehenden Tiere imstande sind, einige der Teile ihres eigenen Körpers, die mit sensorischen Zellen ausgestattet sind, innerhalb bestimmter Grenzen frei und kontrolliert einsetzen zu können. Denn es ist eben diese Fähigkeit, den leiblichen Ort, auf dem manche ihrer sensorischen Zellen sich befinden, *aus eigenem Antrieb heraus beeinflussen zu können*, der dazu führt, dass Individuen imstande sind, zwischen subjektiv und objektiv bedingten Modifikationen jener Zellen zu unterscheiden.

Damit ein Individuum wissen kann, ob der Geschmack von Süßem, den es auf der Zunge hat, objektiv bedingt, das heißt einer der äußeren Welt angehörenden Substanz zuzuschreiben ist, oder sich subjektiv bedingten Veränderungen der sensorischen Zellen auf der Zunge verdankt, braucht dieses Individuum seine Zunge nur mal mit der fraglichen, möglicherweise süß schmeckenden

---

<sup>10</sup> So auch bereits David Malet Armstrong, *A Materialist Theory of the Mind*, S. 325.

Substanz in Berührung zu bringen, und sie mal von dieser Substanz zu entfernen: Hört der Geschmack von Süßem nach Entfernung der Zunge von der fraglichen Substanz auf, ist die Vermutung berechtigt, dass es diese Substanz ist, die süß ist. Und Analoges gilt beispielsweise auch im Hinblick auf die Entscheidung, ob der Geruch, den ein Individuum in seiner Nase spürt, objektiv oder subjektiv bedingt ist: Versperrt man die Nase für einen gewissen Zeitraum, und kann feststellen, dass der zuvor gespürte Geruch unter dieser Voraussetzung nicht mehr auftritt, gibt es guten Grund für die Annahme, dass es ein Teil der äußeren Welt ist, auf den dieser Geruch zurückgeht.

Wie man an dieser Überlegung sieht, muss ein Individuum, damit es Wahrnehmungen erzielen kann, allerdings, über die eigenständige Betätigung von mit sensorischen Zellen ausgestatteten Körperteilen hinaus, auch noch zwei weitere wichtige Bedingungen erfüllen:

Es muss zunächst einmal imstande sein, zu wissen, dass es gerade eine bestimmte Aktivität mit einem dieser Körperteile vollzieht.<sup>11</sup> Denn ohne ein solches Wissen wäre das fragliche Individuum natürlich außerstande, überhaupt einen Unterschied zwischen subjektiv und objektiv bedingten Veränderungen der Beziehung zwischen sich und Teilen seiner Umwelt feststellen zu können.

Überdies ist es unumgänglich, dass das Wissen davon, dass man diese Körperteile bewegt, nicht selber noch auf Wahrnehmungen beruht, sondern ein sich unmittelbar einstellendes Wissen ist. Wäre dem nicht so; würde auch das Wissen davon, dass man gerade Zunge, Auge oder Hand bewegt, auf Wahrnehmungen beruhen, müsste das fragliche Individuum sich ja auch an dieser Stelle daran machen, zwischen subjektiv und objektiv bedingten Veränderungen der in diesem Zusammenhang aktiv werdenden sensorischen Zellen zu unterscheiden, usw. usw.: Man würde in eine unabschließbare Iteration geraten, mit der Folge, dass der Umstand, dass es faktisch Individuen mit der Fähigkeit zum Gewinn von Wahrnehmungen gibt, letztendlich unerklärlich wäre. Wir kommen also zu dem Schluss: Ohne ein unmittelbares, subjektives Wissen von den eigenen körperlichen Aktivitäten könnte es auch kein mittelbares, auf Intersubjektivität angelegtes Wissen von Teilen der äußeren Welt als Teilen der äußeren Welt geben. In der Alltagssprache verfügen wir im Übrigen bereits seit langem über einen speziellen Begriff für das, was die Grundlage jenes unmittelbaren, subjektiven Wissens ist: Wir reden in diesem Zusammenhang nicht von einem Wissen, das sich auf "Wahrnehmungen", sondern von einem Wissen, das sich auf "Empfindungen" des eigenen Körpers stützt beziehungsweise auf einem "Gefühl für den eigenen Körper" beruht<sup>12</sup>. Es ist kein Zufall, sondern hat gute systematische Gründe, dass wir in der Regel nur von kinästhetischen *Empfindungen*, nicht aber von kinästhetischen Wahrnehmungen reden.

---

<sup>11</sup> Man beachte, dass der hier verwendete Begriff des Wissens in einem sehr weiten Sinne zu verstehen ist: Wer bereit ist, beispielsweise auch Insekten wie den Fliegen die Fähigkeit zur Wahrnehmung zuzusprechen, muss diesen, wenn man den soeben vorgetragenen Überlegungen zustimmt, auch die Fähigkeit zuschreiben, von ihren eigenen körperlichen Aktivitäten "wissen" zu können. – Ein frühes Modell der neurophysiologischen Abläufe, die Insekten und anderen Tieren, einschließlich der Menschen, dazu verhelfen, Erkenntnisse über Teile der sie umgebenden äußeren Welt als Teile der äußeren Welt zu gewinnen, ergibt sich bekanntlich aus dem von Erich von Holst formulierten Reafferenzprinzip. Vgl. Erich von Holst und Horst Mittelstaedt, "Das Reafferenzprinzip"; Erich von Holst, "Aktive Leistungen der menschlichen Gesichtswahrnehmung".

<sup>12</sup> Schon Kant unterscheidet präzise zwischen zwei Arten von "Perzeptionen". Die eine Art besteht aus den "Empfindungen" (*sensationes*), "die sich lediglich auf das Subjekt, als die Modifikation seines Zustandes" beziehen. Und die zweite besteht aus den "objektiven Perzeptionen", zu denen unter anderem die "unmittelbar auf den Gegenstand" bezogenen "Anschauungen", das heißt Wahrnehmungen, gehören. Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A 320/B 377.

### 1.2 Zusatzbemerkungen (2): Sprachbesitz und Wissen von (eigenen) psychischen Phänomenen

Eine weitere Frage, zu der die oben im Hinblick auf den Begriff des Selbstbewusstseins angesprochenen Unterscheidungen Anlass geben, betrifft die Beziehung zwischen der Fähigkeit eines Individuums, zu sprechen, und der Fähigkeit eines Individuums, Wissen von psychischen Phänomenen zu gewinnen. Wie liegen die Dinge hier: Ist es mit den von uns üblicherweise verwendeten Begriffen vereinbar, dass beispielsweise Individuen, die (noch) nicht sprechen können, über die Fähigkeit verfügen, von ihren eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten zu wissen? Ist es eigentlich, um diese Frage noch etwas auszuweiten, mit den von uns üblicherweise verwendeten Begriffen vereinbar, dass Individuen, die (noch) nicht sprechen können, *überhaupt* über Fähigkeiten zur Erkenntnis von psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten verfügen? Darf man von einer Katze beispielsweise behaupten, sie wisse, dass eine andere Katze, oder auch sie selbst, etwas Bestimmtes glaubt und etwas Bestimmtes beabsichtigt? Erlaubt unser Begriff von Hunden es, diesen die Fähigkeit zuzuschreiben, gewahr zu werden, dass der Mensch, mit dem sie zusammenleben, oder auch sie selbst, traurig sind?

In der gegenwärtigen Literatur gibt es im Hinblick auf diese Frage keinen Konsens. Wenn man einmal von denjenigen absieht, die es sogar ablehnen, sprachunfähigen Individuen zuzusprechen, dass sie psychische Zustände und psychische Aktivitäten auch nur *aufweisen* beziehungsweise *vollziehen* können<sup>13</sup>, gibt es sowohl Befürworter wie Gegner der Auffassung, derzufolge unser Begriff sprachunfähiger Wesen die Möglichkeit zulässt, dass diese von psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten, einschließlich ihrer eigenen psychischen Zustände und psychischen Aktivitäten, wissen können.

Wie so häufig in begrifflichen Auseinandersetzungen, lässt sich allerdings auch hier zeigen, dass zumindest ein Teil des Konflikts aufgelöst werden kann, sobald man sich bewusst macht, dass der Begriff, dessen Deutung strittig ist, in bestimmten Hinsichten unterschiedlich gefasst werden kann. In dem momentan interessierenden Zusammenhang kommt es insbesondere darauf an, sich vor Augen zu führen, dass unsere Begriffe für psychische Phänomene insbesondere zwei Funktionen zu erfüllen haben: eine *beschreibende* und eine *beurteilende*.

Die *beschreibende* Funktion der Begriffe für psychische Phänomene wird daran deutlich, dass wir diese Begriffe unter anderem verwenden, um etwas über die *Haltung gegenüber Teilen der Welt* sagen zu können, die sich aus den Aktivitäten ablesen lässt, welche ein Individuum vollzieht. Angenommen zum Beispiel, wir wissen, dass sich jemand vor Schlangen fürchtet; und angenommen, wir haben den Eindruck, dass er glaubt, in dem Buschwerk vor ihm befinde sich eine Schlange: Wenn das vorausgesetzt werden darf, halten wir uns aufgrund der soeben angesprochenen begrifflichen Beziehungen auch für berechtigt, Vermutungen darüber abzuleiten, wie er sich gegenüber jenem Buschwerk verhalten wird. Und umgekehrt würden wir das, was wir über das vergangene, augenblickliche und zu erwartende Verhalten eines solchen Individuums wissen, auch zur Begründung dafür anführen, dass wir diesem Individuum beispielsweise die

---

<sup>13</sup> So zum Beispiel Donald Davidson, "Rational Animals". Davidson möchte beispielsweise nur dann von jemandem sagen, dass er imstande sei, etwas zu "glauben", wenn er auch imstande ist, mit dem Anspruch auf Wahrheit vorgetragene Aussagen zu formulieren. Im Vergleich zu unseren alltagssprachlich üblichen Redeweisen ist dies eine deutlich restriktivere Position. Da der begriffliche und terminologische Nutzen einer solchen Auffassung fraglich ist – es bereitet schließlich keine Schwierigkeiten, zwischen einem impliziten und einem expliziten Glauben zu unterscheiden und die Möglichkeit offen zu halten, dass beide mit sehr unterschiedlichen kognitiven Fähigkeiten verknüpft sein können –, werde ich mich Davidsons Vorschlag nicht anschließen.

Wahrnehmung einer Schlange sowie die Absicht, sich vor dieser Schlange in Sicherheit zu bringen, zuschreiben.

Die *beurteilende* Funktion der Begriffe für psychische Phänomene hingegen zeigt sich darin, dass wir diese Begriffe häufig, über ihren Einsatz zu beschreibenden Zwecken hinaus, auch noch einsetzen, um eine gewisse *perspektivische Distanzierung* zum Ausdruck zu bringen: Wir benutzen sie, um unsere eigene Einstellung gegenüber Teilen der Welt von den Einstellungen anderer Individuen, die wir mit Hilfe psychologischer Begriffe beschreiben, abheben zu können.

In manchen Fällen läuft die perspektivische Distanzierung, die wir mit dem Gebrauch von Begriffen für psychische Phänomene vornehmen können, auf das Eingeständnis hinaus, dass wir die Einstellung zu Teilen der Welt, die das von uns beschriebene andere Individuum einnimmt, für unberechtigt halten. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn wir von jemandem sagen, dass er sich "einbilde" oder "wähne", dass etwas Bestimmtes der Fall sei. In einigen anderen Fällen geben wir durch die Wahl eines psychologischen Begriffs zu verstehen, dass wir mit der Einstellung des von uns beschriebenen Individuums übereinstimmen. Wenn wir von jemandem sagen, dass er etwas Bestimmtes "weiß", sagen wir ja nicht nur, dass er eine bestimmte kognitive Einstellung zu einem Teil der Welt hat, sondern wir geben auch zu verstehen, dass wir diese Einstellung für zutreffend halten. In der deutlichen Mehrzahl der Fälle indes dienen uns Begriffe für psychische Phänomene dazu, kenntlich zu machen, dass wir uns eines Urteils über die Berechtigung der Einstellung zu Teilen der Welt, die das von uns beschriebene Individuum einnimmt, enthalten möchten. Wenn wir von jemandem sagen, dass er etwas Bestimmtes glaube oder sich vor etwas Bestimmtem fürchte, geben wir damit gleichzeitig zu verstehen, dass wir offen lassen möchten, ob das, was das von uns beschriebene Individuum glaubt oder fürchtet, unserer eigenen Überzeugung nach tatsächlich existiert. Wir begnügen uns in solchen Fällen damit festzustellen, dass dieses Etwas *aus der Perspektive des von uns beschriebenen Individuums heraus gesehen* existiert, während wir selbst uns mit unserer Meinung zurückhalten. Es ist im Übrigen dieser Zug vieler – wenn auch nicht aller – unserer Begriffe für psychische Phänomene, der in der bekannten These zum Ausdruck kommt, dass psychische Phänomene "intentional" seien.

Hält man sich nun diese beiden Funktionen des Gebrauchs von Begriffen für psychische Phänomene vor Augen, wird deutlich: Sobald man das Verständnis, aus dem heraus man Begriffe für psychische Phänomene verwendet, auf die soeben an erster Stelle genannte, beschreibende Funktion beschränkt, ist es durchaus möglich, manchen sprachunfähigen Wesen die Fähigkeit zuzuschreiben, bei anderen wie auch bei sich selbst psychische Phänomene erkennen zu können. Die Ethologie kennt zahlreiche Beispiele dafür, dass bereits sprachunfähige Tiere imstande sind, die Zustände und Aktivitätsneigungen anderer Individuen, und gelegentlich auch die eigenen Zustände und Aktivitätsneigungen, in sehr differenzierter Weise in ihren eigenen Aktivitäten mit in Rechnung zu stellen.

Schließt das Verständnis, aus dem heraus man Begriffe für psychische Phänomene verwendet, hingegen auch die soeben an zweiter Stelle genannte, beurteilende Funktion ein, ergibt sich eine andere Sachlage. Denn dann muss derjenige, der imstande sein soll, bei Anderen wie auch bei sich selbst psychische Phänomene erkennen zu können, ja nicht nur imstande sein, bestimmte Haltungen zu Teilen der Welt erkennen zu können. Er muss darüber hinaus auch noch über die Fähigkeit verfügen, gegenüber diesen Haltungen affirmativ, negativ oder neutral *Stellung zu nehmen*. Und dazu reichen allein vorsprachliche Handlungsfähigkeiten nicht aus. Über Fähigkeiten dieser Art können, aus begrifflichen Gründen, nur Individuen verfügen, die über die Fähigkeit verfügen, *Urteile*, und das heißt also: *Aussagen* zu bilden.



Zwar ist es natürlich möglich, von sprachunfähigen Individuen zu sagen, dass sie in der einen oder anderen Weise auf die Aktivitäten anderer Individuen, oder womöglich auch auf ihre eigenen Aktivitäten, *reagieren*. Die Grünen Meerkatzen Afrikas beispielsweise sind imstande, zu bemerken, dass eines ihrer Gruppenmitglieder sich so verhält, als befände sich eine (von diesen Tieren zu Recht gefürchtete) Python im nahen Gebüsch<sup>14</sup>. In manchen Fällen werden sie auf diese Beobachtung an ihrem Artgenossen reagieren, indem sie das Gebüsch ebenfalls meiden, während sie das Verhalten ihres Gruppenmitgliedes in anderen Fällen übergehen werden. Aber dergleichen Reaktionen sollte man selbstverständlich nicht so beschreiben, dass man sagt, hier habe die eine Grüne Meerkatze ein affirmatives, negatives oder gar neutrales Urteil über die Berechtigung der Einstellung gefällt, welche die andere Grüne Meerkatze gegenüber jenem Gebüsch einnimmt. Denn den Ausdruck "ein Urteil fällen" verwenden wir gemeinhin im Hinblick auf Fälle, in denen jemand eine ganz bestimmte, für sich stehende Aktivität vollzieht, mit Hilfe derer er unter Verwendung von Zeichen zum Ausdruck bringt, dass ein bestimmter Sachverhalt existiert oder nicht existiert. Von einer solchen für sich stehenden Aktivität aber ist in sozialen Interaktionen wie den soeben geschilderten nichts zu bemerken.

## 2. "Erklärungen"

Soviel zu einigen Aspekten der Rede von Selbstbewusstsein. Wenden wir uns jetzt kurz dem Begriff zu, von dem man Gebrauch macht, wenn man zu verstehen gibt, dass man sich um eine "Erklärung" des Selbstbewusstseins bemühen wolle.

Wird in den Wissenschaften von "Erklärungen" gesprochen, so ist normalerweise an *empirische* Erklärungen gedacht. Überlegungen aufgreifend, die sich in ersten Ansätzen bereits bei Aristoteles finden<sup>15</sup>, empfiehlt es sich, zumindest drei Arten empirischer Erklärungen voneinander zu trennen:

- Erklärungen für bestimmte *Eigenschaften* eines Individuums oder einer Gruppe von Individuen
- Erklärungen für bestimmte *Veränderungen* oder *Aktivitäten* eines Individuums oder einer Gruppe von Individuen
- Erklärungen für das *Entstehen* (oder das *Vergehen*) eines Individuums oder einer Gruppe von Individuen.

Erklärungen für das Vorliegen von Eigenschaften sind im Regelfall mereologische Erklärungen: Man versucht, den Umstand, dass ein Individuum oder eine Gruppe von Individuen eine bestimmte Eigenschaft aufweist, daraus zu erklären, dass dieses Individuum beziehungsweise die Individuen dieser Gruppe aus Teilen bestehen, zwischen denen es bestimmte Beziehungen gibt. Erklärungen für das Eintreten von Veränderungen oder den Vollzug von Aktivitäten sind in sehr vielen Fällen kausale Erklärungen – man bezieht sich mit ihnen auf eine "causa effectiva", wie die lateinische Übersetzung des entsprechenden aristotelischen Ausdrucks lautet. Und Erklärungen, mit denen man sich verständlich zu machen versucht, wie es zum Entstehen eines Individuums oder einer Gruppe von Individuen gekommen ist, liegen beispielsweise in den biologischen Evolutionstheorien, in psychologischen Theorien über die Individualentwicklung oder in historischen Erklärungen kultureller Entwicklungsprozesse vor.

Abgesehen von den empirischen Erklärungen gibt es freilich auch noch die *begrifflich-philosophischen* Erklärungen. Beide unterscheiden sich insofern voneinander, als die Einstellung,

---

<sup>14</sup> Vgl. D. L. Cheney, R. M. Seyfarth, *Wie Affen die Welt sehen*.

<sup>15</sup> Vgl. Aristoteles, *Physik*, Buch II, Kap. 3; *Metaphysik*, Buch I, Kap. 3-10.

die man jeweils gegenüber Begriffen einnimmt, eine andere ist: In empirischen Erklärungen werden Begriffe *verwendet*, in begrifflich-philosophischen Erklärungen hingegen zielt man darauf, Begriffe zu *überdenken*. Abgesehen von diesem Unterschied haben beide Fälle allerdings auch etwas gemein: In beiden Fällen ist es von entscheidender Bedeutung, zwischen *Beschreibungen* und *Erklärungen* zu unterscheiden. Beschreibungen dienen dazu, bestimmte Befunde festzuhalten; Erklärungen hingegen dienen dazu, verständlich zu machen, warum diese Befunde so sind, wie sie sind. Was die begrifflich-philosophischen Erklärungen angeht, so dienen sie insbesondere dem Zweck, sich verständlich zu machen, in welcher methodisch nachvollziehbaren Weise man zu einem bestimmten, zuvor so und so beschriebenen Begriff (oder einer ganzen Gruppe von Begriffen) *kommen kann*.

Die Überlegungen zur "Erklärung des Selbstbewusstseins", die im Folgenden vorgetragen werden sollen, bewegen sich auf einem Grenzgebiet zwischen empirischen Erklärungen für das Entstehen von Gruppen von Individuen und begrifflich-philosophischen Erklärungen. Ich werde versuchen, drei Komplexe von Begriffen vorzustellen, mit Hilfe derer es möglich ist, drei Phasen in der Entwicklung von Individuen namhaft zu machen, die diese unumgänglicherweise durchlaufen müssen, um die Fähigkeit zu einem expliziten und unmittelbaren Wissen von ihren eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten erwerben zu können.

Dafür, dass man im Zuge von Bemühungen um die "Erklärung" von Selbstbewusstsein ein solches Grenzgebiet zwischen Empirie und Philosophie betritt, gibt es gute Gründe. Schließlich kommen *empirische* Erklärungen für das Entstehen von Individuen mit der Fähigkeit zum Selbstbewusstsein nicht ohne einen hinreichend weit differenzierten Grundbestand von Begriffen aus, mit denen unterschiedliche Stufen des Wegs zum Erwerb von Selbstbewusstsein beschrieben werden können. Und selbstverständlich sollten diese Begriffe mit einem hinreichend scharf formulierbaren Wissen von dem, was mit ihnen gemeint ist, verwendet werden. Niels Bohr hat einmal in einem 1938 gehaltenen Vortrag daran erinnert, wie sehr die Entwicklung der Naturwissenschaften immer wieder davon abhing, dass man zu einer neuen, explizit getroffenen Fixierung der in ihrem Rahmen verwendeten Begriffe gelangte.<sup>16</sup> Für die Entwicklung der Humanwissenschaften gilt dies nicht minder. Einer von zahlreichen weiteren Belegen dafür lässt sich den vorhin vorgetragenen Überlegungen entnehmen, in denen der Frage nachgegangen wurde, ob es mit unseren Begriffen sprachunfähiger Individuen vereinbar ist, von diesen zu sagen, dass sie von psychischen Phänomenen (einschließlich und insbesondere ihrer eigenen psychischen Phänomene) wissen können.

Auf der anderen Seite tut man bei Bemühungen um *begrifflich-philosophische* Erklärungen gut daran, sich bei der dabei erforderlichen methodischen Rekonstruktion der Beziehungen zwischen unterschiedlich komplexen Begriffsfeldern nicht allein auf die Phantasie zu verlassen, sondern Übergänge ins Auge fassen, die sich mit Hilfe empirisch nachweisbarer Beispiele veranschaulichen lassen.

Es ist kein Zufall, dass sich den individual- wie kulturgenetischen Studien, wie sie sich in den Werken von zum Beispiel Karl Marx, Sigmund Freud, George Herbert Mead oder Jean Piaget finden – um nur einige Fälle zu nennen –, zahlreiche sowohl empirisch wie begrifflich-philosophisch fruchtbare Anregungen entnehmen lassen: Das liegt daran, dass mit solchen Studien versucht wird, uns Geschichten zu erzählen, die einerseits empirisch stichhaltig sind und andererseits aber

---

<sup>16</sup> N. Bohr, "Erkenntnistheoretische Fragen in der Physik und die menschlichen Kulturen", S. 29.

auch ein Licht auf die Beziehungen zwischen den Begriffen werfen, mit deren Hilfe sich Geschichten dieser Art überhaupt erst erzählen lassen.

### 3. Erste Phase: Kommunikative Handlungen

Die erste Phase der Geschichte, zu deren Beschreibung hier einige Begriffe vorgestellt und erörtert werden sollen, gehört zur Altsteinzeit (dem so genannten Paläolithikum). Der Beginn der Altsteinzeit wird innerhalb der gegenwärtigen Paläoanthropologie auf einen Zeitraum von vor 3 bis 2,5 Millionen Jahren angesetzt. Es gilt als sicher, dass die zu jener Zeit in Afrika lebenden Vorfahren des Menschen, die Australopithecinen<sup>17</sup>, bereits über ein beträchtliches Maß an Intelligenz verfügten. Direkte Belege dafür liefern die zunächst überwiegend aus Ostafrika, dann aber auch aus anderen Teilen der Erde stammenden Funde künstlich erzeugter Werkzeuge aus Stein (die jener Epoche den Namen gaben). Doch gibt es gute Gründe für die Annahme, dass diese Art der Werkzeugherstellung nur innerhalb sozialer Gemeinschaften möglich war, deren Mitglieder nicht nur über frühe Formen technischer, sondern auch sozialer Intelligenz verfügten und miteinander kommunizieren konnten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die damalige Form der Kommunikation allerdings noch ausschließlich aus dem Austausch von *Zeichen*, und nicht auch bereits aus dem Gebrauch von *Wörtern* und *Sätzen* bestanden. Doch was besagt diese Hypothese eigentlich, genauer betrachtet, und welche Auffassung über die damaligen Möglichkeiten des Selbstbewusstseins ist mit ihr verknüpft?

Kommen wir noch einmal auf ein Individuum zurück, das glaubt, in dem dichten Buschwerk vor ihm verberge sich eine gefährliche Schlange. Nur wollen wir diesmal nicht annehmen, dass es sich um eine Grüne Meerkatze, sondern einen Vormenschen – nennen wir ihn "AP1" – handelt. Überdies wollen wir annehmen, dass dieses Individuum die Absicht hat, einem Mitglied seiner Gruppe – wir wollen es "AP2" nennen – mit Hilfe einer kommunikativen Aktivität mitzuteilen, dass es in jenem Buschwerk eine Schlange gebe. Was ist es eigentlich, das uns zu einer solchen Annahme berechtigen könnte? Was muss AP1 tun, damit wir wirklich von ihm sagen dürfen, dass er die kommunikative Aktivität "jemandem mitteilen, dass sich dort ... eine Schlange befindet" vollziehe?

Hat man es dann mit einer kommunikativen Aktivität zu tun, wenn AP1 vor dem dichten Buschwerk so flieht, wie man eben als Australopithecus flieht, wenn man vor einer Schlange flieht, und wenn AP2, der diese Flucht bemerkt, auf diese Weise zu der Mutmaßung kommt, dass sich in jenem Buschwerk eine Schlange aufhält? – Es ist klar, die Antwort auf diese Frage ist selbstverständlich negativ. Schließlich wird man erst dann von einer kommunikativen Handlung sprechen wollen, wenn derjenige, der die in Frage stehende Aktivität vollzieht, sich mit dieser Aktivität *an ein anderes Individuum* – den Adressaten der Kommunikation nämlich – *wendet*. Und dieser Bedingung genügt eine Handlung nicht, mit der jemand schlicht vor etwas flieht – auch wenn andere aus der Beobachtung einer solchen Aktivität wichtige Schlüsse ziehen.

Vollzieht AP1 eine kommunikative Aktivität, wenn er AP2 am Arm zupft, um ihn so dazu zu bewegen, sich von dem Buschwerk mit der Schlange fernzuhalten? – Das wäre immer noch zu wenig. Zwar haben wir es hier in der Tat mit einer Situation zu tun, in der ein Individuum sich an

---

<sup>17</sup> Der Ausdruck – dessen wörtliche Übersetzung "südliche Affenmenschen" lautet – ist irreführend. In Wirklichkeit handelt es sich um eine frühe Form von Hominiden. Dem heutigen Stand von Erkenntnissen zufolge haben sich die beiden Entwicklungslinien, die einerseits zu den heute lebenden Menschenaffen und andererseits zu den heutigen Menschen führten, bereits vor etwa 7 bis 5 Millionen Jahren voneinander abgespalten.

ein anderes wendet. Aber der Kern dessen, was wir mit dem Begriff einer kommunikativen Handlung meinen, besteht darin, dass einer einem anderen etwas im Hinblick auf eine bestimmte Sachlage *mitteilt*, ihm etwas *zu verstehen* gibt. Und das ist es nicht, was in der soeben angesprochenen Situation geschieht. Die korrekte Beschreibung einer solchen Situation ist eben die soeben verwendete: dass Einer versucht, einen Anderen zu einer bestimmten Aktivität *zu bewegen*, *zu veranlassen*. Fälle dieser Art sind, wie man sagen kann, Fälle "direkter Interaktionen". Und kommunikative Aktivitäten stellen gerade keine direkten Interaktionen dar.<sup>18</sup>

Betrachten wir eine dritte mögliche Beispielvariante. Dürften wir dann sagen, dass AP1 eine kommunikative Aktivität vollzieht, wenn AP1 sein Gegenüber AP2 an die Hand nimmt und ihn in eine solche Position gegenüber dem Buschwerk bringt, dass nicht nur er, AP1, sondern auch AP2 die Schlange sehen kann?

Unstrittig ist, dass wir eine solche Situation normalerweise als eine Situation beschreiben würden, in der AP1 *die Aufmerksamkeit von AP2 auf die Schlange lenkt*; in der AP1, wie wir auch zu sagen pflegen, AP2 die Schlange *zeigt*. Und unstrittig ist auch, dass man es hier mit einer Aktivität zu tun hat, die deutlich anspruchsvoller ist als diejenigen, die wir uns bisher vergegenwärtigt haben – beinhaltet sie doch die Fähigkeit, die auf einen bestimmten Gegenstand gerichteten Blickaktivitäten eines anderen Individuums, dessen Aktivitäten des "Aufmerkens", als Blickaktivitäten in Rechnung zu stellen, welche sich von den eigenen Aktivitäten des Blickens unterscheiden. (Nicht umsonst erwerben Säuglinge des heutigen Menschen eine solche Fähigkeit zum Vollzug so genannter "deklarativer Gesten" erst ungefähr ab dem neunten Monat.<sup>19</sup>) Aber, nochmals: Würde dies allein bereits ausreichen, um im Hinblick auf solche Fälle vom Vollzug einer kommunikativen Handlung zu sprechen?

In Teilen der neueren Kulturentwicklungsforschung, sowie in Teilen der neueren Forschung über die frühkindliche Entwicklung kognitiver Fähigkeiten, wird der Begriff der kommunikativen Handlung in einem so weiten Sinne verwendet, dass eine solche Eingruppierung möglich ist.<sup>20</sup> Für die hier beabsichtigten Zwecke empfiehlt es sich jedoch, den Begriff der kommunikativen Handlung enger zu fassen.

Tatsächlich machen wir ja bereits alltagssprachlich einen deutlichen Unterschied zwischen "jemandem etwas mitteilen" oder "jemandem etwas zu verstehen geben" – als dem Kern einer kommunikativen Handlung – und "jemanden mit Hilfe einer Zeigehandlung darauf aufmerksam machen, dass ...". Wobei einer der wichtigsten Gründe dafür, einen solchen Unterschied zu machen, sich daraus ergibt, dass wir unter der kommunikativen Aktivität des etwas Mitteilens gemeinhin eine Aktivität verstehen, mit der ein Individuum einem anderen Individuum etwas im Hinblick auf eine bestimmte Sachlage zu verstehen geben kann, *ohne dass das zweite Individuum zu diesem Zweck darauf angewiesen sein müsste, die betreffende Situation selber in Augenschein zu nehmen*. Eine solche *in situationsdistanzierter Weise* mögliche Vermittlung von Informationen findet aber gerade nicht statt, wenn jemand eine Aktivität vollzieht, mit der er sein Gegenüber in einen direkten Kontakt mit der Situation zu bringen versucht, auf die sich die jeweilige Information bezieht.

---

<sup>18</sup> Ein analoger Fall liegt vor, wenn kleine Kinder einem Erwachsenen gegenüber ihre Arme ausstrecken, um so zu erreichen, dass man sie hochhebt: Auch das sollte man noch nicht als eine kommunikative Aktivität bezeichnen, sondern, besser, als eine bestimmte Form direkter Interaktionen.

<sup>19</sup> Michael Tomasello, *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, S. 78-82.

<sup>20</sup> Vgl. dazu zum Beispiel die in der Anmerkung 19 genannte Studie von M. Tomasello.

Aber es gibt auch noch eine weitere, vierte und überzeugendere Möglichkeit zur Rekonstruktion der Bedingungen für die Anwendung des Ausdrucks "kommunikative Handlung", eine Möglichkeit, auf deren Grundzüge Herbert Paul Grice in einer Reihe von Aufsätzen, die seit dem Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts veröffentlicht worden sind, aufmerksam gemacht hat<sup>21</sup>: Stellen wir uns vor, dass AP1 hastig vor jenem Buschwerk so flieht, wie man vor einer Schlange flieht, und dass er abgesehen von dieser Aktivität noch eine ganz bestimmte weitere Aktivität vollzieht: Dass er zusätzlich noch eine Aktivität vollzieht, *mit der er AP2 darauf aufmerksam macht*, dass er, AP1, gerade das typische Vor-Schlangen-Fliehen-Verhalten vollzieht. In einem solchen Fall, so jedenfalls die von Grice zumindest dem Sinne nach vertretene Auffassung, sind die wichtigsten der Bedingungen erfüllt, an denen wir uns normalerweise orientieren, wenn wir von "kommunikativen Handlungen" sprechen.

Wobei sich dieser Befund verallgemeinern lässt: Eine kommunikative Aktivität besteht grundsätzlich aus zwei Teilen. Der eine dieser beiden Teile besteht aus einer Aktivität, oder wichtigen Komponenten einer Aktivität, die normalerweise immer dann vollzogen wird, wenn ein Individuum sich in einer bestimmten Situation oder in einer bestimmten subjektiven Verfassung befindet. Und der andere dieser beiden Teile besteht aus einer Aktivität, mit der dasjenige Individuum, welches diese Aktivität vollzieht, die Aufmerksamkeit mindestens eines anderen Individuums darauf zu lenken versucht, dass es (das erste Individuum) eine für eine bestimmte Situation oder für eine bestimmte subjektive Verfassung typische Aktivität vollzieht.<sup>22</sup>

Wie man sich leicht vergegenwärtigen kann, gibt es zwischen kommunikativen Handlungen im hier gemeinten Sinne und den bei vielen Tieren zu beobachtenden Aktivitäten des Austauschs von Signalen<sup>23</sup> eine Reihe von Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede. Eine wichtige Gemeinsamkeit besteht darin, dass die Signalaktivitäten von Tieren ebenfalls die soeben genannte Doppelstruktur aufweisen. Nur, und darin liegt ein wichtiger Unterschied zu kommunikativen Handlungen, ist die Fähigkeit, Aktivitäten mit einer solchen Doppelstruktur vollziehen zu können,

---

<sup>21</sup> H. P. Grice, *Studies in the Way of Words*; G. Meggle (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation und Bedeutung*. – Grice ist freilich (zu Recht) entgegen gehalten worden, dass er in einer bestimmten Hinsicht zirkulär verfähre: Er unterstelle im Rahmen seiner Explikation des Begriffs kommunikativer Handlungen, dass die Subjekte dieser Handlungen bereits über die Fähigkeit verfügen, von eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten wissen zu können, und berücksichtige dabei nicht, dass sich die Begriffe dieser Fähigkeit nur dann erklären lassen, wenn man bereits auf Begriffe von Individuen mit der Fähigkeit zum Vollzug kommunikativer Handlungen zurückgreifen darf. Wie man an den hier vorgetragenen Überlegungen erkennt, ist die systematische Pointe der Ausführungen von Grice aber auch erreichbar, wenn man an dieser Stelle keine bereits so anspruchsvollen Begriffe von Fähigkeiten des Selbstbewusstseins voraussetzt, sondern lediglich den Begriff der Fähigkeit, von eigenen körperlichen Zuständen und körperlichen Aktivitäten zu wissen.

In analoger Weise lassen sich auch vergleichbare Einwände, die innerhalb der mehr empirisch orientierten Diskussion über das Entstehen kommunikativer Fähigkeiten gegenüber bestimmten Ansätzen entwickelt worden sind, entkräften. Vgl. dazu M. Tomasello, *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, S. 93f.

<sup>22</sup> Um die hier gemeinte Sachlage auch noch am Beispiel der weiter oben (Anmerkung 18) genannten kleinen Kinder zu veranschaulichen, die ihre Arme heben, um so zu erreichen, dass man sie hochhebt: Allein für sich vollzogen stellt diese Aktivität eine direkte Interaktion dar. Aber wenn das Kind auch noch Aktivitäten vollzieht, mit denen es andere darauf aufmerksam zu machen versucht, dass es die Arme hebt, um hochgehoben zu werden – dann liegt eine kommunikative Aktivität vor.

<sup>23</sup> Vgl. dazu die Übersicht bei Irenäus Eibl-Eibesfeldt, *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*, Kap. 6.

im Fall der Signalaktivitäten angeboren<sup>24</sup>, während sie im Fall kommunikativer Handlungen erlernt, oder, besser noch, ein Produkt der schöpferischen Phantasie einzelner Individuen ist. Schöne Beispiele für in diesem Sinne zu verstehende kommunikative Handlungen finden sich bereits in der kleinen Abhandlung "Zur Psychologie des Schimpansen", die Wolfgang Köhler seinen *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen* als Anhang hinzugefügt hat. Köhler schreibt dort:

*"(...) ein Schimpanse, der von einem anderen begleitet sein will, stößt diesen leicht an oder zieht ihn bei der Hand, indem er dabei, auf ihn hinsehend, in Richtung des geplanten Weges Schrittbewegungen macht; wer Bananen von einem andern zu erhalten wünscht, deutet die Greifbewegung an, geht freilich dabei auch zu dem überaus sprechenden Bittausdruck von Auge und Mund über. (...) Auch den Menschen fordert der Schimpanse zuweilen dadurch auf, dass er das Gewünschte ‚vormacht‘; so streckte Rana, wenn sie zärtlich behandelt sein wollte, die Hand nach uns aus, nahm aber täppisch genug, mit eifrigem Blick auf uns zu, zugleich oder unterbrechend dazwischen an sich selber die Freundschaftsbezeugungen vor (Umarmung, Tätscheln usw.), welche wir ausüben sollten."*<sup>25</sup>

### 3.1 Kommunikative Handlungen und unmittelbares Wissen von sich selbst

Wenn die soeben vorgetragene Überlegung zutrifft, ergibt sich eine wichtige Schlussfolgerung im Hinblick auf einen wesentlichen Zug kommunikativer Handlungen: Man kann nur dann in der momentan gemeinten präverbalen Weise miteinander kommunizieren, wenn man seinem Kommunikationspartner den eigenen Körper und das, was man an körperlichen Aktivitäten vollzieht, gleichsam *vorführt*: Vorsprachliche Kommunikation kann es nur in eins mit körperlicher Selbstpräsentation geben<sup>26</sup>.

Nun wird man von jemandem, der imstande ist, anderen seinen eigenen Körper und das, was er an körperlichen Aktivitäten vollzieht, vorzuführen, auch sagen dürfen, dass er offenbar über eine bestimmte Form des Wissens von sich selbst verfügt. Doch um welchen Typ von Selbstbewusstsein handelt es sich hier?

Haben wir es hier mit einem impliziten oder mit einem expliziten Selbstbewusstsein zu tun? – Die Antwort darauf lautet am ehesten, dass man es hier mit einer Zwischenform zu tun hat. Das Wissen von sich selbst, das sich in der Fähigkeit zur leiblichen Selbstpräsentation dokumentiert, ist mehr als einfaches implizites Selbstbewusstsein vom eigenen Körper und den eigenen körperlichen Aktivitäten. Über eine solche Form des Selbstbewusstseins müssen schließlich bereits alle höher entwickelten Tiere verfügen. Wie mit den weiter oben angesprochenen Überlegungen deutlich gemacht werden sollte, wären sie sonst außerstande, der lebenswichtigen Differenz zwischen eigen- und fremdbedingten Veränderungen der Beziehung zu ihrer jeweiligen Umwelt in ihren Aktivitäten gerecht zu werden. Im Fall des Vollzugs einer kommunikativen Handlung aber gibt ein

<sup>24</sup> Weil hinter den Signalen, die Tiere austauschen, unter Umständen eine Jahrtausende oder gar Jahrmillionen alte Entwicklungsgeschichte steht, lässt sich diesen Signalen häufig nicht mehr ohne weiteres ansehen, inwiefern sie zu Signalen für das Vorliegen einer bestimmten Situation werden konnten. Ein besonders deutliches Beispiel dafür ist das überaus komplexe, auf der Produktion bestimmter chemischer Stoffe beruhende Signalsystem von Weberameisen. Vgl. dazu B. Hölldobler, E. W. Wilson, *Ameisen*, S. 48-54.

<sup>25</sup> W. Köhler, *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*, S. 219.

<sup>26</sup> Man beachte, dass sich aus dieser Überlegung Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Untersuchung ontogenetischer Prozesse ergeben, die gestört sind. So würde es sich zum Beispiel lohnen, der Frage nachzugehen, inwieweit – wenn überhaupt – autistische Kinder zur körperlichen Selbstdarstellung imstande sind.

Individuum einem anderen Individuum *etwas über sich selbst zu verstehen*. Und das ist deutlich mehr als das Selbstwissen, dass sich in den Aktivitäten, die ein Individuum vollzieht, lediglich *zeigt*. Auf der anderen Seite hat man es hier aber auch noch nicht mit einem expliziten Selbstbewusstsein im vollen Wortsinne zu tun, da Individuen des hier gemeinten Typs noch nicht über die Fähigkeit verfügen, sich für die Zwecke der Selbstdarstellung einer Wortsprache zu bedienen.

Ist das Selbstbewusstsein, mit dem wir es hier zu tun haben, ein unmittelbares oder ein mittelbares Selbstbewusstsein? – Über die Antwort auf diese Frage kann es keinen Zweifel geben: Wir haben es mit einem klaren Beispiel unmittelbaren Wissens von sich selbst zu tun. Um wissen zu können, dass er vor einer Schlange flieht, muss AP1, der AP2 gerade über das Vorhandensein einer Schlange informiert, indem er ostentativ vor ihr flieht, sich weder selbst beobachten noch gar Schlüsse über sich selbst vollziehen: dass er dergleichen tut, weiß er unmittelbar.<sup>27</sup> Wäre dem nicht so, müsste man die zweite Teilaktivität einer kommunikativen Handlung – die Aktivität also, mit der das Individuum jemanden anderen auf sich aufmerksam macht – als eine Aktivität interpretieren, mit der dieses Individuum so auf sich aufmerksam macht, wie es auch auf andere Individuen aufmerksam machen könnte. Und mit einer solchen Interpretation wäre natürlich die eigentliche systematische Pointe solcher Situationen verfehlt.<sup>28</sup>

Und worauf bezieht sich diese Form des Selbstbewusstseins? Ist es lediglich ein Wissen von eigenen körperlichen Zuständen und körperlichen Aktivitäten? Oder kann es auch ein Wissen von eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten sein?

Orientiert man sich an den Überlegungen, die wir uns weiter oben vergegenwärtigt haben, gibt es zwei mögliche Antworten auf diese Frage. Wer sich ausschließlich an der beschreibenden Funktion

---

<sup>27</sup> Man beachte, dass die Fähigkeit, kommunikative Handlungen zu vollziehen und auf diese Weise zu dokumentieren, dass man ein halb-explizites unmittelbares Wissen von sich selbst besitzt, das Resultat eines beim jeweiligen Individuum spontan einsetzenden Entwicklungsprozesses sein muss. Diese Fähigkeit kann nicht – wie George Herbert Mead in *Mind, Self, and Society* angenommen hatte – als Ergebnis dessen verstanden werden, dass heranwachsende Individuen die Einstellungen übernehmen, die andere Individuen ihnen gegenüber praktizieren. Denn ein solcher Erklärungsversuch führt zu einem vitiösen Zirkel: Um diesen Übernahmeprozess realisieren zu können, müssten die betreffenden Individuen bereits über die Fähigkeit, von sich selbst wissen zu können, verfügen – obwohl der Besitz dieser Fähigkeit durch diesen Vorgang erst erklärt werden soll (vgl. zu diesem Zirkel zum Beispiel A. Ros, "Sach-, Selbst- und Fremdbezug in elementaren sprachlichen Handlungen. Zur Sprachtheorie G. H. Meads", S. 184f.).

Daraus folgt allerdings selbstverständlich nicht, dass die Reaktionen anderer auf die in kommunikativen Handlungen enthaltenen körperlichen Selbstdarstellungen irrelevant wären. Aber sie kommen zumindest zunächst einmal erst bei der *Festigung* des spontan entstehenden Wissens von sich selbst ins Spiel: Für den Heranwachsenden hat das Wissen von sich selbst eine besondere Bedeutung (und damit größere Chancen, in seinem Bewusstsein zu verbleiben), auf das andere in für ihn erkennbarer Weise reagieren. Hier wie in so vielen anderen Fällen auch kommt es darauf an, das Zusammenspiel zwischen den beiden "Darwin-Schritten": dem spontanen Entstehen von neu entstehenden Varianten und der Konsolidierung einiger dieser Varianten, genau zu identifizieren.

<sup>28</sup> Wie man sich unschwer vergegenwärtigen kann, besteht zwischen dem in kommunikativen Handlungen zum Ausdruck kommenden partiell expliziten und unmittelbaren Wissen von sich selbst und der Fähigkeit, sich selbst im Spiegel erkennen zu können, eine enge systematische Beziehung. Kein Wunder daher, dass diese Fähigkeit der Selbsterkenntnis, wenn man einmal von Menschen absieht, lediglich bei Schimpansen, Orang-Utans und Bonobos auftritt, das heißt also bei den Tieren, die auch über die Fähigkeit zum Vollzug kommunikativer Handlungen verfügen (ob auch Gorillas diese Fähigkeit besitzen, ist strittig). Eine Zusammenfassung des gegenwärtigen Stands der mit Primaten durchgeführten Spiegelexperimente findet sich bei Andreas Paul, *Von Affen und Menschen*, S. 212f.

unserer Begriffe für psychische Phänomene orientiert, ist berechtigt, davon zu sprechen, dass man es hier mit Individuen zu tun hat, die beispielsweise wissen können, dass sie sich gerade vor einer sich im Buschwerk vor ihnen befindenden Schlange fürchten und dass sie vor dieser Schlange fliehen wollen. Wer hingegen den vollen, nicht nur beschreibenden, sondern auch beurteilenden Wortsinn unserer Begriffe für psychische Phänomene in Rechnung stellt, kommt zu einem anderen Ergebnis. Denn wir waren ja zu der Auffassung gelangt, dass die beurteilende Funktion des Gebrauchs von Begriffen für psychische Phänomene die Fähigkeit einschließt, sich einer Sprache bedienen zu können. Und da die Individuen, die wir gegenwärtig im Auge haben, diese Bedingung noch nicht erfüllen, darf man von ihnen auch noch nicht sagen, dass sie imstande seien, von ihren eigenen psychischen Phänomenen zu wissen. Unter dieser Voraussetzung darf man Individuen, die zum Vollzug kommunikativer Handlungen fähig sind, lediglich zusprechen, dass sie über ein partiell explizites und unmittelbares Wissen von eigenen körperlichen Zuständen und körperlichen Aktivitäten verfügen. Die in kommunikativen Handlungen genutzte Fähigkeit, sich anderen Individuen gegenüber körperlich darstellen zu können, schließt, so kann man diesen Befund festhalten, die Fähigkeit zur *leiblichen* Selbstvergegenwärtigung ein, nicht aber auch schon die zur *psychischen* Selbstvergegenwärtigung.

#### 4. Zweite Phase: Prädikative sprachliche Handlungen

Eine weitere wichtige Phase in der kognitiven Entwicklung des Menschen war von dem Moment an erreicht, in dem unsere Vorfahren die Fähigkeit erwarben, unter Verwendung einer bestimmten Sprache prädikative sprachliche Handlungen zu vollziehen.

Prädikative sprachliche Handlungen sind Handlungen, im Rahmen derer Sätze verwendet werden, die aus mehreren, unterschiedlichen Funktionen dienenden Wörtern bestehen: Sie enthalten sowohl Wörter, die als "Nominatoren", wie auch Wörter, die als "Prädikatoren" dienen. Unter einem "Nominator" versteht man einen sprachlichen Ausdruck, mit Hilfe dessen der Sprecher deutlich machen kann, auf welchen einzelnen Gegenstand, oder welche Gruppe von Gegenständen, er sich mit seinem Satz beziehen möchte. Typische Beispiele für Nominatoren sind Eigennamen wie "Cäsar" oder "Kleopatra" beziehungsweise Kennzeichnungen wie zum Beispiel "der Verfasser von *De bello Gallico*" oder "die Ägypten von 51 bis 30 v. Chr. regierende Königin". Unter einem "Prädikator" hingegen versteht man einen sprachlichen Ausdruck, mit Hilfe dessen der Sprecher deutlich machen kann, von welchem Begriff – von welcher Fähigkeit des Unterscheidens beziehungsweise Einordnens von Gegenständen – er in seinem Satz Gebrauch machen möchte. Ein Nominator wie "Kleopatra" und ein Prädikator wie "klug" erlauben es also beispielsweise, einen Satz wie "Kleopatra war klug" zu bilden, und damit der Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass die Person, auf die man sich als Sprecher mit Hilfe des Nominators "Kleopatra" beziehen möchte, in den Anwendungsbereich des Begriffs "klug" fiel.

Es ist unbekannt, zu welchem Zeitpunkt sich bei unseren Vorfahren die Fähigkeit zum Gebrauch einer ersten Nominatoren und Prädikatoren enthaltenden Wortsprache herausgebildet hat. Frühere Auffassungen, denen zufolge diese Fähigkeit erst beim *homo sapiens sapiens* auftrat und nicht älter als 40.000 Jahre ist, gelten mittlerweile als überholt. Möglicherweise war nicht nur der *homo sapiens neandertalensis*, sondern sogar auch der gemeinsame Vorläufer des Neandertalers und des *homo sapiens sapiens*, der *homo erectus*, von einem gewissen Zeitraum an imstande, prädikative



sprachliche Handlungen zu vollziehen<sup>29</sup>. So wurden zum Beispiel in Bilzingsleben (Thüringen) Reste einer vor 370.000 Jahren angelegten, zweckdienlich geordneten kleinen Ansiedlung von Hütten, von technisch bemerkenswert anspruchsvollen Gerätschaften wie Wurfspeeren mit hervorragenden Flugeigenschaften sowie eines möglicherweise als Versammlungsort eingerichteten Platzes gefunden. Da solche Gegenstände vermutlich nur innerhalb einer sozialen Gruppe hergestellt werden konnten, die bereits ein erhebliches Maß an Arbeitsteilung und sozialer Differenzierung aufwies, und derartiges wiederum anspruchsvolle kognitive und kommunikative Fähigkeiten voraussetzt, ist der Leiter der für Bilzingsleben zuständigen Forschungsstätte, Dietrich Mania, zu der Auffassung gelangt, dass nicht erst *homo sapiens* "die menschliche Kultur, symbolisches Denken, planvolles Handeln und Sprache" erfunden habe: "Die Grundsteine dazu hatte der *homo erectus* längst gelegt."<sup>30</sup>

Unbekannt ist darüber hinaus aber auch, in welcher Weise der Wechsel von der bloßen Fähigkeit zum Vollzug kommunikativer Handlungen zu der zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen stattgefunden hat. Der Unterschied zwischen beiden Fähigkeiten ist so groß, dass der Übergang von der einen zur anderen schwerlich in einem einzigen Schritt erfolgt sein kann. Hier muss es Zwischenstufen gegeben haben. Doch wie diese ausgesehen haben könnten, ist zurzeit nicht einmal theoretisch klar – ganz abgesehen von den schier unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, entsprechende historische Hypothesen empirisch zu prüfen. Untersuchungen über den Spracherwerb bei heutigen Kindern, so aufschlussreich sie in mancherlei Hinsicht auch sind, besitzen in diesem Zusammenhang nur einen begrenzten Wert, da diese Kinder ja in eine bereits existierende Sprachpraxis hineinwachsen.

Immerhin spricht einiges für die zum Beispiel von Jörg Schirra<sup>31</sup> vertretene These, dass das Entstehen der Fähigkeit, sich mit Hilfe bildnerischer Darstellungen gemeinsam auf von der jeweiligen Handlungssituation entfernte Sachverhalte beziehen zu können (Schirra: "mit bildlichen Mitteln Kontexte zu eröffnen"), in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Tatsache, dass offenbar alle frühen menschlichen Kulturen bildliche Darstellungen kannten (auch in Bilzingsleben sind planmäßig wirkende Strichzeichnungen auf Knochenresten gefunden worden), wäre von daher gesehen kein Zufall, sondern stünde mit dem erstmaligen Gebrauch einer Wortsprache in einem engen systematischen Zusammenhang. Nicht unwichtig ist womöglich auch das Entstehen der Fähigkeit zum symbolischen Spiel gewesen, das Entstehen der Fähigkeit also, einen Gegenstand einer bestimmten Art spielerisch so zu verwenden, als sei er ein Gegenstand einer anderen Art.

#### 4.1 Prädikative sprachliche Handlungen und unmittelbares Wissen von sich selbst

Das Entstehen der Fähigkeit, nicht nur kommunikative, sondern auch prädikative sprachliche Handlungen zu vollziehen, bringt weit reichende Veränderungen in Art und Weise mit sich, in der Menschen mit anderen Menschen, mit der sie umgebenden Welt sowie mit sich selbst umgehen

---

<sup>29</sup> Die ältesten, aus Ostafrika stammenden Funde eines anatomisch modernen Menschen – und damit des *homo sapiens sapiens* – sind rund 150.000 Jahre alt. Die ältesten, ebenfalls in Ostafrika entdeckten Knochenreste des *homo erectus* werden gegenwärtig auf einen Zeitraum von vor 1,9 bis 1,6 Millionen Jahren datiert. Erste Belege für die Nutzung des Feuers stammen vermutlich aus der Zeit von vor 1,4 Millionen Jahren.

<sup>30</sup> Dietrich Mania, "Die Urmenschen von Thüringen", S. 47. Vgl. auch ders., *Auf den Spuren des Urmenschen*.

<sup>31</sup> Jörg Schirra, *Foundations of Computational Visualistics*; ders., "Begriffsgenetische Betrachtungen in der Bildwissenschaft: Fünf Thesen".

können. Es ist keineswegs so, dass der Erwerb der Fähigkeit, von einer Sprache Gebrauch zu machen, lediglich dazu führt, dass bereits vorhandene kognitive Fähigkeiten nunmehr um die bloße Fähigkeit des Gebrauchs von sprachlichen "Etiketten" zur Bezeichnung von Gegenständen angereichert werden.

Besonders hervorzuheben ist, dass der Gebrauch von Wörtern und Sätzen vermutlich die Aktivität ist, mit der Menschen erstmals die Fähigkeit erwarben, sich in ihrem Umgang miteinander an Regeln zu orientieren. Denn das ist ein Vorgang, der gleich in mehrfacher Hinsicht bedeutsame Folgen zeitigt. Schließlich impliziert die Orientierung an Regeln (um nur einen von mehreren wichtigen Aspekten des gesamten hier vorliegenden Komplexes hervorzuheben), dass die Spielräume möglicher Aktivitäten, welche die eigene wie die äußere Natur dem Menschen lassen, ausgestaltet werden, indem man intersubjektiv gültige Standards zur Regulierung dieser Aktivitäten heranzieht, welche die Träger dieser Aktivitäten, oder die Vorfahren dieser Aktivitätsträger, *selber gesetzt haben*<sup>32</sup>. Da jene Spielräume nach allem, was wir gegenwärtig wissen, beträchtlich sind; und da die Sprachentstehung neue Möglichkeiten der Bewahrung und generationenübergreifenden Weitergabe von Aktivitätsstandards eröffnet, ist von vornherein mit einer erheblichen Vielfalt der sprachlich vermittelten Unterscheidungsgewohnheiten zu rechnen, die sich innerhalb unterschiedlicher Sprachen, aber auch schon innerhalb einer einzelnen Sprache, herausbilden können. Das ist der systematische Hintergrund von Max Schelers Hinweis auf die "Weltoffenheit" des Menschen, das heißt auf die typisch menschliche Fähigkeit, ein und denselben Gegenstand in höchst unterschiedlicher Weise zu klassifizieren.<sup>33</sup> In neueren Theorien über die Ontogenese des Spracherwerbs wird derselbe Sachverhalt gelegentlich in der These vom "perspektivischen Wesenszug der Sprache" zum Ausdruck gebracht.<sup>34</sup>

Überdies erweitert sich mit dem Erwerb der Fähigkeit zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen auch die Fähigkeit, sich aus einer von der jeweils gemeinten Situation entfernten Position heraus auf eben jene Situation beziehen zu können. Wir haben bereits gesehen, dass jemand, der kommunikative Handlungen vollziehen kann, einen Anderen absichtlich von einer Situation in Kenntnis zu setzen vermag, ohne dass dieses zweite Individuum selber mit der fraglichen Situation konfrontiert sein müsste. Allerdings muss derjenige, der eine kommunikative Handlung vollzieht, sich zu diesem Zweck dem Adressaten seiner Handlung gegenüber noch als jemand präsentieren, der sich zumindest in Ansätzen so verhält, wie sich jemand verhält, der sich in der fraglichen Situation befindet. Dies ändert sich, sobald die Fähigkeit zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen erworben worden ist. Denn mit der Fähigkeit zum Gebrauch von Nominatoren ist die Fähigkeit verknüpft, sich gegenüber dem Adressaten der jeweiligen sprachlichen Handlung auf Gegenstände beziehungsweise Sachverhalte zu beziehen, ohne sich auf diese Gegenstände beziehungsweise Sachverhalte handelnd einlassen zu müssen (eben daraus ergibt sich natürlich auch die besondere Bedeutung von Schirras Hinweis auf den Zusammenhang

---

<sup>32</sup> Auch wenn dieses eigenständige Setzen von Aktivitätsstandards zunächst selbstverständlich noch ohne hinreichendes Wissen dessen, was man da tat, realisiert wurde: Die Einsicht, dass es einen Unterschied zwischen dem gibt, was Menschen einmal "von Natur aus" und einmal aufgrund bloßer "Konventionen" tun, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht älter als rund zweieinhalbtausend Jahre. In der vorsokratischen europäischen Philosophie ist sie erstmals durch die seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. einsetzende Auseinandersetzung über die Unterscheidung zwischen "nomos" und "physis" belegt. Vgl. F. Heinemann, *Nomos und Physis*.

<sup>33</sup> M. Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, S. 38.

<sup>34</sup> Vgl. M. Tomasello, *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*.

zwischen Sprachentstehung und dem Entstehen der Fähigkeit, sich Kontexte mit Hilfe bildnerischer Aktivitäten zu vergegenwärtigen).

Ein weiterer wichtiger, mit dem Spracherwerb verknüpfter Strukturwandel schließlich betrifft, wie bereits angedeutet, die sich mit diesem Vorgang eröffnenden Möglichkeiten, von sich selbst zu wissen. Denn die Sachverhalte, die Individuen aufgrund des Besitzes der Fähigkeit zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen zur Sprache bringen können, betreffen selbstverständlich nicht nur Teile der sie umgebenden Welt; sie können auch sie selbst betreffen. Individuen dieses Typs brauchen nicht allein davon zu reden, dass sich in einem bestimmten Busch eine Schlange befindet. Sie können auch Sätze wie "Ich mache mich gerade auf, eine Schlange zu jagen" oder "Ich bin gerade dabei, eine Schlange zu essen", usw., verwenden.

Individuen, die imstande sind, prädikative sprachliche Handlungen zu vollziehen, sind also zumindest im Prinzip auch imstande, über ein im vollen Sinne des Wortes explizites Wissen über sich selbst zu verfügen. Ist diese Form des Wissens von sich selbst ein Wissen, das man mittelbar oder unmittelbar gewinnen kann? – Da ist beides möglich. Wer von sich selber behauptet, dass er einen weißen Fleck auf der Nase habe, kann dies nur wissen, wenn er in den Spiegel geschaut hat oder sich auf Informationen anderer stützt. Aber um zu wissen, dass man sich gerade aufmacht, eine Schlange zu jagen, oder dabei ist, ein derartiges Tier zu verzehren, muss man sich nicht selber beobachten. Und von anderen Individuen stammende Auskünfte über einen selbst benötigt man zu diesem Zweck auch nicht.

Aber wenn zumindest ein Teil des expliziten Wissens über sich selbst, über das Individuen dieser Entwicklungsstufe verfügen, ein Wissen ist, das man nicht aufgrund von Selbstbeobachtungen oder im Anschluss an Auskünfte anderer Personen über einen selbst gewinnt – woher hat man es dann? Das *implizite* unmittelbare Wissen über sich selbst beruht, so eines der Ergebnisse unserer weiter vorn vorgetragenen Überlegungen, auf dem (ebenfalls impliziten) Empfinden vom eigenen Körper, dem Körpergefühl. Aber hier haben wir es ja mit einem *expliziten* Wissen von sich selbst zu tun. Es würde also nicht reichen, zu sagen, dass das explizite unmittelbare Wissen von sich selbst auf dem bisher von uns in Rechnung gestellten Körperempfinden beruhen kann: Damit dieses als Basis für das explizite Selbstbewusstsein zu dienen vermag, muss es für das jeweilige Individuum selber erst einmal in explizit artikulierbarer Weise zur Verfügung stehen.

Doch die Aktivität, mit deren Hilfe dergleichen erzielt werden kann, kennen wir bereits: Es ist die Fähigkeit zur leiblichen Selbstvergegenwärtigung, über die Individuen seit dem Erwerb der Fähigkeit zum Vollzug präverbaler kommunikativer Handlungen beziehungsweise der darin enthaltenen Fähigkeit zur körperlichen Selbstdarstellung verfügen. Ohne eine solche, auf einer früheren Stufe des Spracherwerbs erworbene Fähigkeit der körperlichen Selbstdarstellung und der damit einhergehenden Fähigkeit zur leiblichen Selbstvergegenwärtigung wären Individuen außerstande, ein mit wortsprachlichen Mitteln artikulierbares und zugleich unmittelbares Wissen von sich selbst zu gewinnen.

Freilich wird man davon ausgehen müssen, dass eine solche Verschränkung unterschiedlicher Fähigkeiten nicht immer in einer gänzlich unproblematischen Weise geschieht. So ist zum Beispiel bereits aus theoretischen Gründen damit zu rechnen, dass es bei den Individuen, mit denen man es hier zu tun hat, zu einer gewissen Spannung zwischen dem sich in körperlichen und dem sich in wortsprachlichen Selbstdarstellungen artikulierenden Selbstbewusstsein kommen kann. Ein Individuum dieser Entwicklungsstufe mag im Zuge einer körperlichen Selbstdarstellung und der damit verbundenen leiblichen Selbstvergegenwärtigung zu dem Empfinden kommen, dass es die starke Neigung hat, vor einer Schlange zu fliehen – aber die Wörter, über die es verfügt, mögen

nicht hinreichen, um diese Neigung in einer für das Individuum befriedigenden Weise sprachlich zu artikulieren. Auf der anderen Seite kann es aber auch Fälle von Individuen geben, die den Gebrauch bestimmter Wörter gelernt haben, um mit ihrer Hilfe gewisse Aktivitäten von Leuten zu beschreiben, ohne dass sie selber bereits in Situationen gewesen wären, in denen sie sich im Zuge einer leiblichen Selbstvergegenwärtigung persönlich bewusst machen konnten, was es heißt, besagte Aktivitäten zu vollziehen. Man mag beispielsweise gelernt haben, einen Ausdruck wie "vor einer Schlange fliehen" richtig zu verwenden. Aber wenn man noch nie in einer Situation gewesen ist, in der man vor einer Schlange fliehen musste, und sich einem das, was damit verknüpft ist, noch nicht leiblich aufgedrängt hat, besitzt besagter Ausdruck nur eine reduzierte Bedeutung. So jemand weiß *abstrakt*, was "vor einer Schlange fliehen" heißt. Aber es fehlt ihm das *Gefühl*, das "Quale", das sich mit dem Gebrauch eines solchen Ausdrucks auch verbinden kann.

Eine zweite wichtige Implikation des kognitiven Entwicklungsstands von Individuen, die über ein in prädikativen sprachlichen Handlungen artikulierbares explizites und zugleich unmittelbares Wissen über sich selbst verfügen, zeigt sich darin, dass es bei ihnen zu einer Differenzierung zwischen Kommunikation und Selbstbewusstsein kommen kann. Auf jener Stufe der Entwicklung des Menschen, in der allein die Fähigkeit zum Vollzug kommunikativer Handlungen zur Verfügung stand, ist die Selbstdarstellung normalerweise ein Teil der Kommunikation. Zwar kann es im Prinzip auch hier schon Akte einer allein für sich realisierten körperlichen Selbstdarstellung und leiblichen Selbstvergegenwärtigung geben. Aber da die Kommunikation darauf angewiesen ist, dass der jeweilige Sprecher sich seinem jeweiligen Kommunikationspartner gegenüber körperlich darstellt, wird man davon ausgehen können, dass körperliche Selbstdarstellung und leibliche Selbstvergegenwärtigung auf dieser Stufe der menschlichen Entwicklung im Regelfall in kommunikative Akte eingebettet sind.

Ganz anders im Fall von Individuen mit der Fähigkeit zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen. Solche Individuen können einander ja beispielsweise mitteilen, dass sich in einem bestimmten Busch eine Schlange befindet, ohne dass der jeweilige Sprecher sich selbst als jemand präsentiert, der körperliche Aktivitäten vollzieht, wie er sie normalerweise angesichts einer sich in einem Busch aufhaltenden Schlange vollziehen würde. Die wortsprachlich vermittelte Kommunikation bedarf zumindest in diesem Sinne keiner körperlichen Selbstdarstellung mehr. Womit zugleich gesagt ist, dass die (ja weiterhin vorhandene) Fähigkeit zur körperlichen Selbstdarstellung, einschließlich der mit ihr verknüpften Fähigkeit zur leiblichen Selbstvergegenwärtigung, sich von nun an aus kommunikativen Zusammenhängen lösen kann: Sie ist von nun an frei, sich zu einem ganz persönlichen, "privaten" Unternehmen zu entwickeln.

So viel zur Beziehung zwischen der Fähigkeit zum Vollzug prädikativer sprachlicher Handlungen und der Fähigkeit, ein explizites und unmittelbares Wissen über sich selbst zu gewinnen. Wie aber liegen die Dinge, was das Wissen von psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten, insbesondere das explizite und unmittelbare Wissen von eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten angeht? In dieser Hinsicht hat sich die Sachlage noch nicht wesentlich verändert. Zwar kann die Fähigkeit, die Aktivitäten und Aktivitätsneigungen von Individuen zu beschreiben, bei Individuen dieses Typs sehr unterschiedlich ausfallen, je nach dem Stand der Differenzierung der sprachlichen Mittel, die sie dafür einsetzen können. Aber was die Möglichkeiten des Ausdrucks von Wissen über im vollen Wortsinn psychische Phänomene angeht, so stoßen Individuen dieses Typs weiterhin an eine prinzipielle Grenze. Es fehlt ihnen noch an der Fähigkeit, sich von den von anderen und von ihnen selbst eingenommenen Einstellungen zur Welt, die sie mit solchen Beschreibungen zu Sprache bringen, perspektivisch zu distanzieren.

## 5. Dritte Phase: Performative sprachliche Handlungen

Es ist genau dieses Defizit, das sich in der dritten Phase der Entwicklungsgeschichte, die wir uns hier zu vergegenwärtigen versuchen, auflösen kann. Der Grund dafür hängt damit zusammen, dass man es hier mit einer Phase zu tun hat, innerhalb derer Individuen auftreten, welche imstande sind, performative sprachliche Handlungen zu vollziehen.

Performative sprachliche Handlungen sind sprachliche Handlungen, im Zuge derer der jeweilige Sprecher explizit zum Ausdruck bringt, was für eine sprachliche Handlung er jeweils gerade vollzieht. Sprachliche Handlungen dieses Typs beginnen daher typischerweise mit Formulierungen wie "Ich verspreche dir hiermit ...", "Ich frage dich hiermit ...", "Ich räume hiermit dir gegenüber ein ...", "Ich fordere dich hiermit dazu auf, ...", usw.

Sprecher, die mit solchen Wendungen eingeleitete sprachliche Handlungen vollziehen, verfügen offenbar über ein explizites Wissen über sich selbst. Handelt es sich dabei um ein unmittelbares Wissen über sich selbst? – Die Antwort darauf lautet eindeutig ja. Menschen beobachten sich nicht selbst und kommen dann zu dem Schluss, dass sie anscheinend gerade dabei sind, jemandem etwas zu versprechen oder ihn etwas zu fragen. Und selbstverständlich muss man auch keine Informationen von Anderen erbitten, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, dass man gerade im Begriff ist, jemanden zu etwas aufzufordern.

Aber es gibt einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dieser Art von unmittelbarem Wissen von sich selbst und dem unmittelbaren Wissen von sich selbst, das jemand zeigt, wenn er von sich selber sagt, er sei gerade dabei, eine Schlange zu verzehren. Mit Fällen des letzteren Typs ist es zumindest im Prinzip vereinbar, dass der Sprecher innehält und das Bedürfnis verspürt, sich zunächst einmal im Zuge einer leiblichen Selbstvergegenwärtigung Klarheit darüber zu verschaffen, was er gerade tut. Beim Vollzug einer performativen sprachlichen Handlung hingegen ist dergleichen normalerweise ausgeschlossen. Eine Situation, in der jemand aufschreckt und sich zum Zweck der Einleitung einer leiblichen Selbstvergegenwärtigung fragt, was genau er eigentlich gerade tut, um seinem Gegenüber schlussendlich mitzuteilen, dass er gerade dabei ist, ihm etwas zu versprechen, kann es unter normalen Umständen nicht geben.

Und es ist auch klar, woher dieser Unterschied zwischen beiden Arten des Selbstbewusstseins rührt: Während wir selbstbezügliche prädikative sprachliche Handlungen dazu verwenden können, um jemandem etwas über uns selbst mitzuteilen, dienen performative sprachliche Handlungen einem prinzipiell anderen Zweck. Wer eine performative sprachliche Handlung vollzieht, tut dies, um die Rolle zu bestimmen, die er als Sprecher in einem bestimmten sozialen Umkreis übernehmen möchte. Mit einer solchen Handlung realisiert man einen Akt *ausdrücklicher Selbstbestimmung*, um so den sozialen Kontext, in dem man sich befindet, *aktiv mitzugestalten*: Man legt sich mit einer solchen Handlung fest als jemand, der etwas Bestimmtes *verspricht*, *anordnet*, *einräumt*, *behauptet*, usw., und der bereit ist, dafür, dass er dies tut, Verantwortung zu übernehmen.

### 5.1 *Selbstbewusstsein als Verknüpfung von leiblicher Selbstvergegenwärtigung und ausdrücklicher Selbstbestimmung*

Nochmals: Individuen, die imstande sind, performative sprachliche Handlungen zu vollziehen, dokumentieren damit zugleich, dass sie über eine bestimmte Art von explizitem und unmittelbarem Wissen von sich selbst verfügen. Aber zeigen sie damit zugleich auch die Fähigkeit, etwas über ihre eigenen, im vollen Wortsinn verstandenen psychischen Zustände und psychischen Aktivitäten zu wissen? Ist mit dieser Art sprachlicher Fähigkeiten die Fähigkeit verknüpft, *überhaupt* etwas über

im vollen Wortsinn verstandene psychische Zustände und psychische Aktivitäten zu wissen, unabhängig davon, ob es sich um die eines fremden Individuums oder um die eigenen Zustände und Aktivitäten handelt? – Das ist zwar nicht notwendigerweise so; aber anders als in den bisher angesprochenen Entwicklungsstufen ist es zumindest systematisch möglich.

Um sich klar machen zu können, warum dies so ist, muss man sich nur nochmals vor Augen halten, dass im vollen Wortsinn verwendete Begriffe für psychische Phänomene nicht nur eine beschreibende sondern auch eine beurteilende Funktion haben: Dass jemand, der solche Begriffe verwendet, auf diese Weise eine bestimmte Einstellung eines Individuums zur Welt beschreibt, und zugleich auch ausdrücklich zu verstehen gibt, ob er die mit dieser Einstellung verknüpfte Unterstellung der Existenz bestimmter Teile der Welt akzeptiert, ablehnt oder unkommentiert lassen möchte. Denn die Fähigkeit, performative sprachliche Handlungen zu vollziehen, ermöglicht gerade letzteres: Es sind Handlungen, mit denen jemand zugleich ausdrücklich festlegt und zu verstehen gibt, welche Einstellung er im Hinblick auf die eine oder andere Haltung gegenüber Teilen der Welt einnehmen möchte. In dem Moment, und zwar *erst* in dem Moment, in dem die Fähigkeit zum Vollzug solcher Handlungen sich herausgebildet hatte, war es daher auch möglich, dass sich in der betreffenden Gesellschaft Begriffe herausbildeten, die es Individuen erlaubten, Meinungen über psychische Zustände und psychische Aktivitäten zu bilden, unabhängig davon, ob es sich dabei um eigene oder fremde psychische Zustände und psychische Aktivitäten handelt.

Überdies wird auf diese Weise auch verständlich, warum das, was Menschen über ihre eigenen psychischen Zustände und psychischen Aktivitäten wissen, zumindest in einigen Fällen ein unmittelbares Wissen sein kann, ein Wissen also, das aus anderen Quellen stammt als aus den Erfahrungen, die sie mit sich selbst gemacht haben, der Übernahme von Auskünften anderer über einen selbst sowie den Schlüssen, die man aus solchen Kenntnissen ziehen kann. Das unmittelbare Wissen von eigenen psychischen Zuständen und psychischen Aktivitäten verdankt sich grundsätzlich dem Zusammentreten zweier Fähigkeiten:

- Die eine dieser beiden Fähigkeiten ist die zur leiblichen Selbstvergegenwärtigung. Diese Fähigkeit kann bereits in präverbaler Weise zur Verfügung stehen – sie findet sich schon bei Individuen, die imstande sind, präverbale kommunikative Handlungen zu vollziehen. Doch ist es auch möglich, dass diese Fähigkeit durch den Gebrauch einer Wortsprache vermittelt ist.
- Die zweite jener beiden Fähigkeiten ist die zur ausdrücklichen Festlegung der eigenen Einstellung gegenüber den Existenzunterstellungen, die man im Hinblick auf Teile der Welt realisieren kann – so, wie man sie bei Individuen findet, die imstande sind, performative sprachliche Handlungen zu vollziehen.

Freilich ist es von erheblicher Bedeutung, sich bewusst zu sein, dass diese beiden Fähigkeiten in aktuellen Fällen des Wissens von eigenen psychischen Phänomenen ein unterschiedliches Gewicht besitzen können. Wenn jemand bekundet, dass der Wein, den er gerade gekostet hat, seinem Empfinden nach ein pelziges Gefühl auf der Zunge hinterlässt, überwiegt normalerweise die Fähigkeit zur leiblichen Selbstvergegenwärtigung als Basis für eine solche selbstbezügliche psychologische Äußerung. Und wenn jemand äußert, dass er von der Existenz eines bestimmten Sachverhalts überzeugt ist, läuft dies normalerweise nicht so sehr auf die Beschreibung eines bestimmten eigenen Zustands hinaus, sondern auf die Deklaration der Bereitschaft, für die Geltung der betreffenden Überzeugung einzustehen. Doch selbst in solchen Fällen kann sich die jeweilige andere Komponente des Selbstbewusstseins ebenfalls bemerkbar machen. Wer im Zuge einer Weinverkostung von einem bestimmten Geschmackserlebnis als einem bloßen Geschmackserlebnis berichtet, kann damit zugleich auch zu verstehen geben, dass er es akzeptieren würde, wenn

andere beim Probieren desselben Weins zu einem anderen Empfinden gelangen würden als er selbst. Und ein Mystiker mag damit, dass er sich selbst als jemanden kundgibt, der an etwas Bestimmtes glaubt, zugleich auch das Resultat der Vergegenwärtigung einer ihn körperlich ganz erfüllenden Einstellung zu einem bestimmten Sachverhalt preisgeben.

Man sieht: Wenn man im vollen Wortsinne von psychischen Phänomenen, einschließlich und insbesondere von seinen eigenen psychischen Phänomenen, wissen können soll, muss bereits etliches in der jeweils zur Verfügung stehenden Sprache (und damit auch innerhalb des jeweils zur Verfügung stehenden kulturellen Umfelds) vorbereitet sein. In diesem Sinne verstandenes Selbstbewusstsein ist das Produkt einer Entwicklung, zu der es innerhalb der Geschichte menschlicher Kulturen erst vergleichsweise spät gekommen sein kann.

Tatsächlich ist der Altphilologe Bruno Snell in seinen mittlerweile klassisch gewordenen Studien über *Die Entdeckung des Geistes* innerhalb der altgriechischen Kultur zu der Auffassung gelangt, dass zum Beispiel in den aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. stammenden homerischen Epen noch keine Begriffe zu finden seien, die man als im vollen Wortsinn psychologische Begriffe bezeichnen könnte. Ansätze zu ersten genuin psychologischen Begriffen fänden sich vielmehr erst im Zusammenhang mit dem Entstehen der frühgriechischen Lyrik, bei Archilochos (um 650 v. Chr.), Sappho (um 600 v. Chr.) und Anakreon (um 550 v. Chr.) – das heißt also in jenen literarischen Zeugnissen, deren Verfasser es erstmals darum zu tun war, Personen darzustellen, die sich deutlich als für sich allein verantwortliche Individuen mit einer eigenen Perspektive verstehen.<sup>35</sup> Es ist ein dringendes Desiderat, dieses Ergebnis durch historische Studien über Entwicklungsphasen anderer Sprachen als des Altgriechischen zu ergänzen. –

Innerhalb der aktuellen Debatte spielen, so hatten wir uns eingangs vergegenwärtigt, Hinweise auf die Existenz von Individuen, die in einer unmittelbaren und in wesentlichen Teilen subjektiven Weise Wissen von sich selbst erwerben können, eine wichtige Rolle zur Kritik an materialistischen

---

<sup>35</sup> Zum aktuellen Stand der in der Altphilologie geführten Diskussion um die Thesen Snells vgl. A. Schmitt, *Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer*. Innerhalb der Studie Snells wird also versucht, das erstmalige Entstehen der Fähigkeit, psychische Phänomene zu identifizieren, in einen Zusammenhang mit kulturellen Abläufen zu bringen, im Rahmen der sich Akteure herausbilden, die sich zunehmend als autonom und individuell verstehen. In einem deutlichen Gegensatz dazu steht die erstmals von Wilfrid Sellars (*Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*, spez. Kap. 12-15) formulierte Auffassung, derzufolge Begriffe für psychische Phänomene im Laufe der kulturellen Geschichte der Menschheit entwickelt worden seien, um Theorien zur Erklärung für die Aktivitäten von Menschen formulieren zu können, die den Theorien zur Erklärung für die Aktivitäten von physikalisch beschreibbaren Gegenständen gleichen. In der neueren philosophischen Diskussion hat in erster Linie Sellars' These besondere Beachtung gefunden – bedauerlicherweise, wie man sagen muss. Denn nicht nur, dass es bisher an historischen Belegen für Sellars' Auffassung fehlt: Sein Vorschlag wird darüber hinaus auch zwei wichtigen Eigenheiten der Rede von psychischen Phänomenen nicht gerecht:

(1) Physikalische Theorien im von Sellars gemeinten Sinne beziehen sich auf die *Teile*, aus denen sich der Aktivitätsträger, dessen Eigenschaften bzw. Aktivitäten erklärt werden sollen, zusammensetzt. In Wirklichkeit beziehen wir uns aber dann, wenn wir Begriffe für psychische Phänomene zur Erklärung für die Verhaltensweisen und Handlungen eines Individuums heranziehen, auf etwas, was dem jeweiligen Individuum selbst in seiner Gesamtheit zugeschrieben wird: Der – psychologische – Grund dafür, dass jemand Geld von seinem Konto abhebt, liegt nicht in etwas, was sich innerhalb dieser Person abspielt, sondern in den Absichten und Überzeugungen der betreffenden, als eine Ganzheit verstandenen Person.

(2) Innerhalb physikalischer Theorien muss dem Gegenstand, dessen Eigenschaften und Aktivitäten erklärt werden sollen, keine eigene Perspektive zugeschrieben werden – für den Gebrauch psychologischer Begriffe hingegen ist genau dies wesentlich.

Positionen innerhalb der Auseinandersetzung um das Geist-Materie-Problem. Das Vorkommen solcher Individuen ist nämlich, wie viele glauben, auf der Basis materialistischer Grundannahmen nicht zu erklären. Wenn die hier referierten Überlegungen sich als richtig erweisen sollten, ist eine solche Auffassung indes unberechtigt: Auch das Entstehen von Individuen mit der Fähigkeit zum im obigen Sinne verstandenen Selbstbewusstsein lässt sich dann durchaus als ein Teil der Entwicklung der Natur verstehen.

Gleichwohl sollte man die hier vorgetragenen Überlegungen nicht ganz ohne zusätzliche Erläuterungen als weiteres Indiz für die Wahrheit des Materialismus werten. Schließlich wird unter "Materialismus" sehr Unterschiedliches verstanden. Die häufig vertretene Position beispielsweise, derzufolge Menschen mit der Fähigkeit zum Selbstbewusstsein "nichts anderes" seien als eine mehr oder weniger komplizierte Anhäufung von materiellen Komponenten, dass sie mit einer solchen Anhäufung "identisch" seien, wird durch das hier Vorgetragene nicht gestützt. Denn natürlich weisen Menschen mit der Fähigkeit zum Selbstbewusstsein bereits von ihrem Begriff her Eigenschaften auf, die sich von den Eigenschaften von im engeren Sinne materiellen Gegenständen deutlich unterscheiden.

Systematisch weniger irreführend ist es, von einem "synthetischen Materialismus" zu sprechen<sup>36</sup>. Womit dann gemeint ist, dass es zwar letztlich zur Erklärung dafür, dass es Individuen mit der Fähigkeit zum Selbstbewusstsein gibt, nicht erforderlich ist, auf anderes als weltimmanente, materielle Phänomene zurückzugreifen. Wobei dieser Rückgriff auf weltimmanente, materielle Abläufe aber die Möglichkeit einer Bildungsgeschichte der Natur zulässt, im Laufe derer sehr viel Komplexeres hat entstehen können als Vertreter eines restriktiv eingestellten Materialismus es wahrhaben möchten.

### Zitierte Literatur

- Armstrong, David Malet: *A Materialist Theory of the Mind*. London: Routledge & Kegan Paul, 1968
- Augustinus, Aurelius: *De trinitate*. Lat.-dt., Bücher VIII-XI, XIV-XV, mit einem Anhang: Buch V. Hrsg. von Johann Kreuzer. Hamburg: Meiner, 2001
- Bieri, Peter: "Was macht Bewußtsein zu einem Rätsel?", in: Thomas Metzinger (Hrsg.): *Bewußtsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*. Paderborn usw.: Schöningh, 2. durchges. Aufl. 1996, S. 61-77
- Bohr, Niels: "Erkenntnistheoretische Fragen in der Physik und die menschlichen Kulturen", in: *Ders., Atomphysik und menschliche Erkenntnis I*. Braunschweig: Friedrich Vieweg & Sohn, 1958, 2. Aufl. 1964, S. 23-31
- Cheney, D. L.; R. M. Seyfarth: *Wie Affen die Welt sehen. Das Denken einer anderen Art*. München, Wien: Hanser, 1994 (*How Monkeys See the World*. Chicago: University of Chicago Press, 1990)
- Davidson, Donald: "Rational Animals", In: *Dialectica* (36) 1982, S. 317-327
- Eccles, John C.: *Die Evolution des Gehirns – die Erschaffung des Selbst*. München: Piper, 1989, 1993 (*Evolution of the Brain: Creation of the Self*. London, New York: Routledge, 1989)
- Eibl-Eibesfeld, Irenäus: *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. Ethologie*. München, Zürich: Piper, 1978, 7., überarbeitete und erw. Aufl. 1987
- Ders., *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie*. München, Zürich: Piper, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage 1995
- Frank, Manfred: *Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis. Essays zur analytischen Philosophie der Subjektivität*. Stuttgart: Reclam, 1991
- Grice, H. Paul: *Studies in the Ways of Words*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1989

<sup>36</sup> Vgl. dazu Arno Ros, *Materie und Geist*.



- Heinimann, Felix: *Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts*. Basel 1945, repr. Darmstadt 1980
- Hölldobler, Bert; Edward O. Wilson: *Ameisen. Die Entdeckung einer faszinierenden Welt*. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser, 1995 (*Journey to the Ants, A Story of Scientific Exploration*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1994)
- Holst, Erich von; Horst Mittelstaedt: "Das Reafferenzprinzip. (Wechselwirkungen zwischen Zentralnervensystem und Peripherie)", in: *Naturwissenschaften* (37) 1950, S. 464-476, wieder abgedr. in: Erich von Holst, *Zur Verhaltensphysiologie bei Tieren und Menschen. Gesammelte Abhandlungen*, Bd. I. München: Piper, 1969, S. 135-166
- Holst, Erich von: "Aktive Leistungen der menschlichen Gesichtswahrnehmung", in: *Studium Generale*, 10/1957, S. 231-243, wieder abgedr. in: Ders., *Zur Verhaltensphysiologie bei Tieren und Menschen. Gesammelte Abhandlungen*, Bd. I, München: Piper, 1969, S. 177-203
- Kandel, Eric R.; James H. Schwartz; Thomas M. Jessell (Hrsg.): *Neurowissenschaften. Eine Einführung*. Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Akademischer Verlag, 1996 (*Essentials of Neural Science and Behavior*. Appleton & Lange, 1995)
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der ersten und zweiten Originalausgabe herausgegeben von Jens Timmermann. Hamburg: Meiner, 1998
- Köhler, Wolfgang: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 3. Aufl. 1973 (1. Aufl. unter dem Titel *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden I*, 1921)
- Levine, Joseph: "Materialismus und Qualia: die explanatorische Lücke", in: Michael Pauen, Achim Stephan (Hrsg.): *Phänomenales Bewusstsein – Rückkehr zur Identitätstheorie?* Paderborn: mentis, 2002, S. 91-102 ("Materialism and qualia: The explanatory gap", in: *Pacific Philosophical Quarterly* (64) 1983, S. 354-61)
- Ders.: *Purple Haze. The Puzzle of Consciousness*. Oxford: University Press, 2001
- Mania, Dietrich: *Auf den Spuren des Urmenschen - Die Funde der Steinrinne bei Bilzingsleben*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften; Stuttgart: Theiss-Verlag, 1990
- Ders.: "Die Urmenschen von Thüringen", in: *Spektrum der Wissenschaft* 10/2004, S. 38-47
- Mead, George Herbert: *Mind, Self and Society. From the standpoint of a social behaviorist*. Chicago: University of Chicago, 1934
- Meggler, Georg (Hrsg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979
- Metzinger, Thomas (Hrsg.): *Bewußtsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*. Schöningh, 1995, 2., durchges. Aufl. 1996
- Nagel, Thomas: "Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?", in: P. Bieri, Hrsg., *Analytische Philosophie des Geistes*. Bodenheim: Athenäum Hain Hanstein, 2., verb. Aufl. 1993, S. 261-275; auch in: M. Frank ("What is it like to be a bat?", in: *Philosophical Review* (83) 1974, S. 435-450; abgedr. in: Ders., *Mortal Questions*. Cambridge, 1979)
- Paul, Andreas: *Von Affen und Menschen. Verhaltensbiologie der Primaten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998
- Ros, Arno: "Sach-, Selbst- und Fremdbezug in elementaren sprachlichen Handlungen. Zur Sprachtheorie G. H. Meads", in: Klaus Oehler (Hrsg.): *Zeichen und Realität*. Tübingen: Stauffenburg, 1984, S. 179-188
- Ders.: *Materie und Geist. Eine philosophische Untersuchung*. Paderborn: Mentis, 2005
- Sacks, Oliver: *Der Tag an dem mein Bein fortging*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1989 (*A Leg to Stand On*. London: Duckworth, 1984)
- Sartre, Jean-Paul: "Conscience de soi et connaissance des soi", in: *Bulletin de la société française de philosophie*, tome 42, 1948, S. 49-91; wieder abgedr. in: Manfred Frank (Hrsg.): *Selbstbewußtseinstheorien von Fichte bis Sartre*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2. Aufl. 1993, S. 367-411
- Scheler, Max: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. Bonn: Bouvier, 13. Aufl. 1998 (Darmstadt: Otto Reichl, 1928)
- Schirra, Jörg: *Foundations of Computational Visualistics*. DUV: Wiesbaden, 2005

- Ders.: "Begriffsgenetische Betrachtungen in der Bildwissenschaft: Fünf Thesen" (Ms.)
- Schmitt, Arbogast: *Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer. Hermeneutische Untersuchungen zur Psychologie Homers*. Stuttgart 1990 (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz)
- Sellars, Wilfrid: *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*. Paderborn: mentis, 1999 ("Empiricism and the Philosophy of Mind". Erstmals erschienen unter dem Titel "The Myth of the Given: Three Lectures on Empiricism and the Philosophy of Mind", in: Herbert Feigl, Michael Scriven (Hrsg.): *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*. Vol. I, The Foundations of Science and the Concepts of Psychology and Psychoanalysis. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1956. Wieder abgedr. in: Ders., *Science, Perception, and Reality*. London: Routledge & Kegan Paul 1963, 3. Aufl. 1968, S. 127-196
- Snell, Bruno: *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975, 5. durchges. Aufl. 1980
- Tomasello, Michael: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2002) (*The Cultural Origins of Human Cognition*. Cambridge/Mass., London: Harvard University Press, 1999)
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Hrsg. Von G. E. M. Anscombe und R. Rhees. In: Ders., *Schriften*, Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1969, S. 278-544

\*

**Erstpublikation in: Michael Pauen, Michael Schütte, Alexander Staudacher (Hrsg.): *Begriff, Erklärung, Bewusstsein. Neue Beiträge zum Qualia-Problem.*, mentis, Paderborn, 2007, S. 273-305. Wiederveröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlages.**